Fürsterzbischof

Vinzenz Eduard Milde

als

Pädagoge.

Zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Milde's
(11. Mai 1877)

von

Dr. A. Thurnwald,
Professor an dem Lehrer-Pädagogium in Wien.

„Aus einem Mährer kann auch etwas werden."

Das Reinerträgniss ist der pädagogischen Centralbibliothek in Wien gewidmet.

Wien 1877.
Verlag von Carl Graeser
(Sallmayer's Verlagsbuchhandlung).



VINZENZ EDUARD MILDE

geb. 11. Mai 1777, gest. 14. März 1853.

Fürsterzbischof

Vinzenz Eduard Milde

als

Pädagoge.

Zur Feier des hundertjährigen Geburtstages Milde's

(11. Mai 1877)

von

Dr. A. Thurnwald,

Professor an dem Lehrer-Pädagogium in Wien.

„Aus einem Mährer kann auch etwas werden."

Wien 1877.

Verlag von Carl Graeser

(Sallmayer's Verlagsbuchhandlung).

Vorwort.

Eine großartige Epoche war in der Entwicklung des österreichischen Volksschulwesens eingetreten unter der gloriosen Regierung Maria Theresia's und ihres kaiserlichen Sohnes Joseph's II.

Man war an maßgebender Stelle „von dem Einflusse der niederen Schulen auf das bürgerliche Leben und die übrigen Gattungen von Schulen" überzeugt und bot alles auf, um durch treffliche Verwaltung und gute Methode den Unterricht gediegen zu machen.

Den Gemeinden wurde nachdrücklichst eingeschärft, nur geprüfte Lehrer anzustellen, die dann aber auch nur von der politischen Landesbehörde, welche ihre Anstellung bestätigte, des Dienstes enthoben werden konnten.

Kein Kind durfte zu einem Dienste oder Handwerke aufgenommen werden, wenn es nicht ein Zeugniss über die zurückgelegte Volksschule besäße, die sechs bis sieben Jahre dauerte.

Zu Kreisschulkommissären wurden nur an einer Normalschule geprüfte Fachmänner ernannt, die alle Schulen ihres Kreises zu bereisen, die Zustände und Bedürfnisse derselben zu erheben, den Prüfungen beizuwohnen und Berichte zu erstatten hatten.

Die alte Zuchtmethode wurde dahin beschränkt, dass körperliche Züchtigung nur für äußerste Fälle bei den Schülern der untersten Classen zugelassen und das Beispiel des Lehrers als der mächtigste Hebel moralischer Bildung der Schüler hingestellt wurde.

Die Schule sollte alle die Kenntnisse gewähren, welche im allgemeinen Leben zur Förderung von jedermanns Wolfahrt dienen.

Von den nützlichen Fertigkeiten hatte vor allem der Gesang eine besondere Berücksichtigung zu erfahren, und der Unterricht in den Handarbeiten musste mit größter Energie betrieben werden.

„Die Anleitung, wie jeder Gegenstand zu behandeln sei, um ihn mehr dem Verstande als dem Gedächtnisse der Schüler zuzuführen", bot ein „eigens dazu abgefasstes Methodenbuch".

Felbiger („die Beschaffenheit und Größe der Wohlthat, welche Maria Theresia durch die Verbesserung der Schulen erwiesen hat." Prag 1781) konnte mit Stolz darauf hinweisen, dass in drei Jahren die Wiener Normalschule 266 weltliche, 657 geistliche Lehramtskandidaten, 934 Hausinstruktoren geprüft hatte, dass für 1780 in Wien bereits 8776, in Böhmen 65.989 Schüler die Volksschule besuchten, mehr als die Hälfte der Schulen in den deutsch-slavischen Ländern verbessert waren und 200.000 Zöglinge aus allen Schichten der Gesellschaft zählten.

Ein Dezennium später besaß Böhmen 21 Hauptschulen und 2264 Trivialschulen, welche sämmtlich nach der verbesserten Lehrart eingerichtet waren; der Schulbesuch wuchs um 150 Prozent. In Mähren und Schlesien verzehnfachte sich derselbe.

Ungemein folgenschwer, aber ein Beweis von zielbewusster Klarheit und großer Energie der Staatsmänner war die im Jahre 1788 getroffene Verfügung, dass in den Städten durchgehends und auf dem Lande überall, wo es nur irgend thunlich erschien, der Unterricht in deutscher Sprache gegeben werden sollte, wornach die Kenntnis dieses Idioms zu den Bedingungen der Anstellungsfähigkeit gehörte.

Der Name „deutsche Schulen" wurde allgemein üblich für die Volksschulen Oesterreichs.

Da trat in der gesunden Entwicklung des elementaren Schulwesens plötzlich eine große Hemmung ein. Joseph II. starb und mit seinem Tode wurde auf eine lange Reihe von Jahren die segensreiche Bahn verlassen, die in den letzten Dezennien eingeschlagen war.

Hielt das Schulwesen sich unter Joseph's Nachfolger Leopold II. im allgemeinen auf jener Höhe, auf der es gestanden, so war der Rückschlag unter Kaiser Franz I. um so stärker. Um den von vielen Seiten erhobenen Klagen gegen das neue Schulwesen gerecht zu werden, holte er das Gutachten des Kanzlers Rottenhann ein. Dieser in hohem Ansehen stehende Staatsmann sprach sich alsbald gegen die Autonomie des Lehrstandes aus und vindizierte die Entscheidung über Fragen pädagogisch-didaktischer Natur ausschließlich dem Staate, indem „über die kluge Ausspendung der Reichthümer des Geistes ebenso, wie über jeden anderen Genuss des gesellschaftlichen Lebens eine Art von Staatspolizei walten müsste".

Die Aufgabe des Trivialunterrichtes bestand seiner Meinung nach darin, „die arbeitenden Klassen zu recht herzlich guten, lenksamen und geschäftigen Menschen zu machen", was am besten durch Verwebung des Volksunterrichtes mit dem Kultus geschehen könne. Die Erziehung der Mädchen sei in den Städten ganz den Klöstern, namentlich den englischen Fräulein, zu überlassen.

Es wurde eine Studienrevisionskommission eingesetzt, die von der Befähigung der Lehrer so wenig hielt, dass sie meinte, „der Unterricht müsse der großen Zahl nach unmöglich anderen, als sehr gemeinen Köpfen überlassen bleiben." Am 11. August 1805 erfolgte als das Resultat der gepflogenen Beratungen „die politische Verfassung der deutschen Volksschulen", die im wesentlichen bis zur neuen Schulgesetzgebung unserer Tage in Geltung war.

In diesem Schulkodex, der die Bildung der Kinder völlig der Kirche überantwortet, heißt es unter anderem: „Nur nach dem Bedürfnisse der Kinder muss man ihnen auch in den Trivialschulen richtige Begriffe beibringen und ihre Empfindungen

erwecken, jedoch nur solche, welche für Menschen ihres Standes notwendig und nützlich sind, deren vorzüglicher Zweck Moral ist, und die zur Erweckung derselben bei dieser Klasse von Unterthanen geeignet sind. Vor allem aber soll dabei auf ihren Willen gesehen werden, wozu bei dieser Menschenklasse, insoferne menschliches Einwirken auf den Willen des Menschen statt hat, nur durch Auktorität und durch die von der Auktorität hergeholten Gründe, unter welche die den Trieb der Nachahmung reizenden Beispiele zu rechnen sind, gewirkt werden kann."

Der Unterschied dieser Grundsätze und reglementarischen Bestimmungen von den bisher gültigen fällt ohne weitere Bemerkungen in die Augen. Die formelle Geistesbildung tritt ganz in den Hintergrund, man wollte den niederen Volksklassen die für das Leben nützlichen Kenntnisse mitteilen, aber nicht weiter gehen, als es den Verhältnissen gemäß nötig schien. Das Hauptstreben war darauf gerichtet, Unterthanen zu erziehen, die sich der Autorität unterwerfen, aber das Prüfen und Raisonnieren nicht für ihre Sache ansehen.

Daher wurde denn gemäß gesetzlicher Bestimmung das Gedächtnis der Schüler mehr in Anspruch genommen, als alle anderen intellektuellen Kräfte, und das Hauptgewicht auf den Religionsunterricht, auf den fleißigen und andächtigen Besuch des Gottesdienstes und den richtigen Gebrauch der heiligen Sakramente gelegt.

Es dürfte für manchen Leser nicht ohne Interesse sein, die wichtigeren Regierungserlässe und Schriften kennen zu lernen, die in dem nachjosephinischen Zeitraume auf Erziehungsangelegenheiten Bezug nehmen. Wir lassen sie hier, ohne auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, folgen.

A. Physische Erziehung.

Regierungsverordnung 22. Juli 1792, Zirkulare vom 23. Februar 1799: Gemeinverständliche Belehrung über Rettungsmittel in dringenden Gefahren.

Mastalir J. J., Abhandlung über die beste Art die Säuglinge zu ernähren. Wien 1787.

Frank J. P., Medizinische Polizei. Wien 1786.

— — Ueber eine gesunde Kindererziehung 1794.

Dr. Gölis' Institut zur Heilung armer kranker Kinder (durch Regierungsdekret vom 7. Juli 1794 öffentlich bestätigt).

Regierungsdekret vom 8. October 1796 (gegen das Zungenlösen).

Regierungsdekret vom 12. November 1796. (Den Seelsorgern wird aufgetragen, richtige Grundsätze über die physische Erziehung der Kinder zu verbreiten).

Zirkulare der niederösterreichischen Regierung vom 5. August 1797. (Ueberwachung der Ammen und Wärterinnen bei der Ernährung der Kinder.)

Regierungsdekret vom 31. Mai 1800. (Verbot, das Färben der Spielwaren mit mineralischen Farben betreffend.)

Regierungsdekret vom 7. Juli 1804, wodurch den Seelsorgern aufgetragen wird, den Eltern die Pflicht einzuschärfen, die ärztliche Hilfe in den Krankheitsfällen der Kinder nicht zu versäumen.

Regierungsdekret vom 23. August 1800 (über öffentliche Badeanstalten).

Regierungsdekret vom 1. Juli 1802. (Verbot des Gebrauches von Mohnabsud, um die Kinder zur Ruhe zu bringen.)

Fröhlich Ant., Lehre über die erste Grundlage des menschlichen Glückes durch physische Erziehung und Bildung. Wien 1802.

Gölis L. A., Warnung vor der häutigen Bräune. Wien 1807.

B. Geistige Erziehung.

Schauplatz der **Natur** und der **Künste.** Wien 1770 fgg. (10 Jahrg. Abbildungen. Erhielten sich lange im Gebrauche.)

Allgemeine **Prinzipien** der **Militärerziehung.** Wr.-Neustadt 1787.

Zollikofer, Ueber die moralische Erziehung. Wien 1788.

Schelle, Ueber den Grund der Sittlichkeit. Salzburg 1791.

Gaheis F. A., Handbuch einer praktischen Methodik des ersten Unterrichtes in deutschen Schulen Wien, 3. Auflage 1800.

Generich J., Beiträge zur Schulpädagogik. Wien 1792.

Villaume, Praktisches Handbuch für Lehrer in Bürger- und Landschulen. Wien 1794.

Hube M., Vollständiger faßlicher Unterricht in der Naturlehre mit allen neuen Entdeckungen. Wien 1796.

Pariczek, A., Ueber Lehrmethoden in Volksschulen. Prag 1797.

Vierthaler Fr. M., Geist der Sokratik. Salzburg 1793, 2. Auflage 1798.

— — Elemente der Methodik und Pädagogik. Salzburg 1794, 4. Auflage 1804.

— — Reise durch Salzburg 1799.

Wenzl Gottf., Prüfung der Köpfe für Künste und Wissenschaften. Wien 1801.

Kaiserer Jak., Beschäftigungen für die Jugend in Erholungsstunden. Wien 1802.

Graser J. B., Beobachtungen, Wünsche und Vorschläge über Erziehung und Schulen. 2 Theile, Salzburg 1804.

Geschichte merkwürdiger Personen in physiologisch-psychologischer Hinsicht. Graz 1807

Die genannten Leistungen traten in Schatten, als im Jahre 1811 und 1813 Vinz. Eduard **Milde** sein „Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde" erscheinen ließ.

Das Leben und Wirken dieses ausgezeichneten Mannes zu schildern, ist der Zweck der nachfolgenden Zeilen.

Biographisches über Milde.

„Leben heißt wirken."

Milde.

Vinzenz Eduard Milde wurde am 11. Mai 1777 zu Brünn*) geboren. So besagen es die Taufmatriken und in derselben Weise gibt es unser Mann selbst an in dem Epitaphium, das er sich in seinem Testamente ddo. Wien 29. November 1852 schrieb. Es heißt in dieser Urkunde sub alinea 2: Dort, wo ich ruhen werde, ist ein Monument von Granit zu errichten, in Leitmeritz aber ein Stein einzumauern, an beiden Orten mit folgender Inschrift:

Vincentius Eduardus Milde
natus
Brunae in Moravia 11. Maji 1777
Presbyter
Viennae 9. Martii 1800
Curatus ad novem choros angelorum
1800—1802
Catecheta scholae norm. real. et herularum
1802—1805
C. R. Capellanus aulicus et Universitatis professor
1805—1810
Parochus in Wolfpassing
1810—1814
Canonicus Vien. Consist. Consil. Theol. Doctor
Philosophiae Director, Decanus Cremsii
1814—1823
Episcopus Litomericii in Bohemia
1823—1832
Princeps Archiepiscopus Viennensis
C. R. Ordinis Leopoldi magnae crucis eques et
praelatus
C. R. Majestatis a consiliis intimis
1832—
obiit die . . . . . anni.
Orate pro me!

*) Nonnengasse 3.

Sein Vater, ein ehrsamer Buchbindermeister, war ein wolhabender und wegen seiner Rechtlichkeit, Strenge und Ordnungsliebe allgemein geachteter Mann, dem die gute Erziehung seiner Kinder sehr am Herzen lag. Leider sollte sich der kleine Vinzenz dieser fürsorglichen väterlichen Obhut nicht lange erfreuen; er hatte das sechste Lebensjahr noch nicht vollendet, als ihm der Tod seinen braven Vater entriss. Hatte er somit nur in den Jahren zartester Kindheit das Glück väterlicher Erziehung genossen, so war doch der Eindruck, den der sittliche Charakter des schlichten Buchbindermeisters auf unseren Knaben erzeugte, ein so tiefer und nachhaltiger, daß „des Lebens ernstes Führen" vom Alten auch auf den Jungen übergieng und liebevolle Strenge und Pflichttreue ein Grundzug in dessen Charakter wurde. Für diesen allzufrühen Verlust seines Vaters fand Milde einigen Ersatz in dem Privatlehrer Franz Scheu, an den er sich mit inniger Liebe anschloß. Des wolthätigen Einflusses, den dieser Informator auf ihn übte, vergaß Milde selbst im späten Greisenalter nicht, und mit inniger Dankbarkeit und Rührung wiederholte er oft die Worte: Dieser fromme Mann hat mich wahrhaft beten gelehrt.

Milde besaß einen lebendigen, feurigen Geist, der aber in einem schwächlichen Körper wohnte. Da in der Schule der damaligen Zeit auf die physische Entwicklung der Zöglinge weniger Bedacht genommen wurde, als heutzutage, so mochte er wol sein körperliches Gebrechen manchmal recht bitter empfunden und so frühzeitig die tief innere Ueberzeugung gewonnen haben, dass die Erziehung die ärgsten Missgriffe sich zu Schulden kommen lässt, wenn die Körperpflege über der geistigen Kultur außer Acht gelassen wird. Gewiss hat die Wärme, mit der Milde in seiner Pädagogik der physischen Kultur das Wort redet, ihren Grund mit in den eigenen persönlichen Erfahrungen.

Trotz dieser physischen Schwäche vollendete er doch die gymnasialen Studien zu Brünn und die philosophischen zu Wien und Olmütz in vorzüglicher Weise; namentlich wies er in den mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächern einen so ausgezeichneten ungewöhnlichen Erfolg auf, dass er die Aufmerksamkeit des in Mähren kommandierenden Feldmarschall-Lieutenants Marquis Botta auf sich zog und von diesem aufgefordert wurde, in die Wiener Ingenieur-Akademie einzutreten.

Doch die glänzende militärische Carrière, die ihm so in Aussicht gestellt wurde, entsprach seiner Neigung nicht; er folgte dem Zuge seines Herzens und trat im Herbste 1794 nach Ueberwindung mancher Hindernisse in das Wiener Weltpriester-Seminar. „Krank, unbekannt, ohne Unterstützung und Empfehlung, bloß mit dem Segen der Mutter ausgerüstet und seinen freilich glänzenden Schulzeugnissen versehen," warb er gegen den Willen seines Stiefvaters um Aufnahme, erhielt aber von dem damaligen Cardinal-Erzbischofe, dem Grafen Migazzi, die ablehnende Antwort, er könne einen Mährer nicht brauchen. Nur durch Intervention des Alumnatsvorstehers, der in Milde eine kostbare Perle erkannte, gelang es, den Kirchenfürsten umzustimmen und dem Petenten zur Aufnahme zu verhelfen, obgleich die Stiftungsplätze schon alle vergeben waren.

Hatte Milde während seiner Gymnasialstudien sich vor seinen Mitschülern durch Talent und Fleiß hervorgethan, so blieb er auch in theologicis hinter keinem Kollegen zurück. Als daher Migazzi nach Eröffnung der Studien das Alumnat inspizierens

halber das erstemal besuchte, hatte er keinen Grund, die Aufnahme Milde's in sein Seminar zu bereuen. Er trat an den strebsamen Jüngling heran, klopfte ihm auf die Achsel und hieß ihn brav sein — mit dem Zusatze: „Aus einem Mährer kann auch etwas werden!"

Obwol Milde bereits 1798 seine theologischen Studien vollendet hatte, konnte er doch mit Rücksicht auf sein physisches Alter erst am 9. März 1800 zum Priester geweiht werden, während welcher Zwischenzeit er als Katechet in den beiden Schulen zu Altlerchenfeld und als Correpetitor der orientalischen Sprachen im Alumnate fungierte.

Als er am 16. März 1800 seine Primiz gefeiert hatte, wurde er zum Kuraten an der Pfarre zu den neun Chören der Engel am Hof (in Wien) bestellt, wo er alle einem Seelsorger obliegenden Pflichten „mit Liebe, unermüdetem Fleiße, bescheidenem Eifer, Klugheit und Geschicklichkeit erfüllte und durch seinen wohlgesitteten, erbaulichen Lebenswandel sich so auszeichnete, dass er sich ungeteilten Beifall, Zutrauen und Hochachtung bei der Pfarrgemeinde erwarb".

Mit Regierungsdekret vom 19. Mai 1802 wurde ihm bekannt gemacht, dass er zum Katecheten an der Wiener Normal-Hauptschule zu St. Anna und am k. k. Mädchen-Pensionate ernannt worden sei.

Mit dieser Zeit beginnt die eigentliche pädagogische Thätigkeit Milde's, wenn wir der in der Seelsorge entfalteten Wirksamkeit diesen Namen nicht geben wollen.

Wir haben es uns angelegen sein lassen, bei vielen Leuten geistlichen und weltlichen Standes, die mit Milde in persönlichem Verkehr standen und oft Gelegenheit hatten, ihn als Katecheten zu beobachten, Umfrage zu halten über dessen methodisches Geschick. Da gibt es nur Eine Stimme: Milde war ein geborner Schulmeister, die Art und Weise der Fragestellung, der kindliche Lehrton, die Kunst, das Vertrauen der Kinder rasch zu gewinnen, waren bewunderungswürdig.

Und in dieser großen Kunst, zu den Kindern herabzusteigen, in ihre Welt sich zu versetzen und mit ihnen die Sprache des Herzens zu reden, sagt der Leitmeritzer Domherr Ginzel, blieb er Meister bis zum höchsten Greisenalter. Wir können, wenn uns das Zeugniss der Zeitgenossen nicht genügt, die besondere Gabe und das leutselige Wesen Milde's, mit Kindern und dem wenig gebildeten Volke umzugehen und sich ihnen verständlich zu machen, aus seinen Hirtenbriefen deduzieren, die ein Muster der Popularität sind.

Milde hatte sich auf diese Weise rasch den Ruf eines ausgezeichneten Katecheten erworben und wurde in Folge dessen am 3. März 1804 zum Religionslehrer an der Realschule und der Akademie der bildenden Künste ernannt.

Seine Stellung war hier eine schwierige, da die Schüler durch Kreierung dieses neuen Lehrstuhles sich herabgedrückt fühlten; doch es gelang ihm durch sein taktvolles Auftreten und durch das, was er bot und wie er es bot, die Differenzen zwischen Schülern und Lehrer rasch auszugleichen, und so bahnte er sich den Weg zu immer wichtigeren und höheren Aemtern.

„In gnädiger Rücksicht seiner besonders angerühmten vorzüglichen Eigenschaften und ausgezeichneten Verdienste" wurde er den 23. Juli 1805 zum k. k. Hofkaplan und Hofburg-Pfarrvikar ernannt. Als solcher, sagt J. A. Ginzel in seinen „Reliquien"

(Biographisches, mehrere Hirtenbriefe und Predigten und das Testament Milde's enthaltend, Wien 1859, Braumüller), gewann er die allerhöchste Huld Sr. Majestät des Kaisers Franz in besonderer Weise. Es wird erzählt, dass der Kaiser, dem die Krone des Reiches gar oft eine Dornenkrone war, einst nach einer verlorenen Schlacht sehr betrübt im Garten zu Schönbrunn wandelte. In solcher Stimmung traf Milde zu ihm, und seine Worte senkten solchen Trost und solche Ruhe in das Herz des Kaisers, dass er dem Tröster freundlich die Hand mit den Worten drückte: Diese Stunde, lieber Milde, werde ich nie vergessen.

Als auf der Wiener Universität im Jahre 1806 ein Lehrstuhl der Erziehungskunde gegründet wurde, wurde Milde auf diesen Posten berufen.

Was Milde als Professor leistete, können wir Epigonen am besten beurteilen aus seinem „Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde zum Gebrauche der öffentlichen Vorlesungen", dessen erster Theil (8. XIV, 575 S.) im Jahre 1811, der zweite (389 S.) 1813 erschien. (Wien, G. Kaulfuß u. C. Armbruster.) Es folgte eine zweite Auflage 1829 und eine dritte 1843. Ein Auszug dieses Werkes erschien 1821, der jüngst wieder aufgelegt wurde unter dem Titel: Allgemeine Erziehungskunde von V. E. Milde. Neu herausgegeben von F. Tomberger. (Wien 1877, Carl Graeser.)

Das Buch wurde Sr. Majestät dem Kaiser Franz I. mit folgenden Worten dediziert:

Eure Majestät!

Oesterreich, das an Lehr- und Erziehungsanstalten so reiche Oesterreich, hatte keine öffentliche Anstalt zur Bildung der Erziehungsfähigkeiten derjenigen, welchen die Bildung der Jugend anvertraut werden sollte.

Der väterlichen Sorgfalt Eurer Majestät konnte dieser Mangel nicht entgehen, und die Errichtung öffentlicher Lehrstühle über die Erziehungskunde wurde allergnädigst beschlossen.

Durch diese allerhöchste Verfügung soll einem wichtigen Bedürfnisse des Erziehungswesens abgeholfen werden; denn der Erfolg der öffentlichen und der Privat-Erziehung hängt nicht allein von dem guten Willen und Eifer, sondern auch von der Geschicklichkeit derjenigen ab, denen der Staat oder der Privatmann seine Kinder anvertraut. Dadurch soll es jedem, der sich diesem wichtigen Geschäfte widmet, möglich gemacht werden, sich die erforderlichen Kenntnisse zu erwerben; dadurch sollen nach und nach deutliche Einsichten und feste Grundsätze an die Stelle hergebrachter Gewohnheiten und dunkler, oft irriger Maximen treten.

Eure Majestät haben durch diesen allerhöchsten Entschluß die fortschreitende Verbesserung Ihrer Lehr- und Erziehungsanstalten begründet, und die Zukunft wird die wohlthätigen Früchte anschaulich darstellen.

Um zur Erreichung eines so wichtigen Zweckes nach meinen Kräften beizutragen, habe ich dieses Lehrbuch der Erziehungskunde verfertigt, welches ich Eurer Majestät in tiefster Ehrfurcht zu Füßen lege mit dem Wunsche: Möge die Vorsehung Ihre Bemühungen um das Wohl Ihrer Völker segnen und Ihrem Herzen die süße Belohnung gewähren, zu sehen, wie durch die verbesserte Erziehung die Wohlfahrt einzelner Familien und des ganzen Staates immer mehr und mehr entwickelt und befördert wird!

Euer Majestät

unterthänigst gehorsamer

Vinzenz Eduard Milde.

Ueber Motiv und Tendenz des Buches werden wir in der „Vorrede" aufgeklärt; wir lassen selbe im Wortlaute folgen:

Der Wunsch, meinen Schülern so nützlich, als es mir möglich ist, zu werden, und der Wunsch, allen denen, die es einsehen, dass die Erziehung nicht bloß eine Sache des guten

Willens, sondern auch des Verstandes ist, ihre Bildung zu dem wichtigen Geschäfte der Erziehung zu erleichtern, haben mich bewogen, dieses Lehrbuch der allgemeinen Erziehungskunde zu verfassen. Je mehr man in unseren Tagen die Nothwendigkeit richtiger Grundsätze zu fühlen anfängt, und je mehr die Erziehung ein Gegenstand des Nachdenkens und Verbesserns geworden ist, desto weniger überflüssig dürfte meine Arbeit sein.

In verflossenen Zeiten dachte und redete man weniger von Erziehung, man folgte einigen durch Erfahrung empfohlenen und durch Alter ehrwürdig gewordenen Gewohnheiten oder einem lebhaften, obwohl dunkeln, natürlichen Gefühle. In unseren Tagen dagegen ist die Erziehung ein Hauptgegenstand des Raisonnierens und Reformierens sogar unter den niederen Ständen geworden. Durch die große Menge der Schriften über Erziehung wurden viele, vormals unbekannte, richtige Grundsätze, aber auch sehr viele halbwahre oder irrige Vorschriften verbreitet. Was gewöhnlich bei Verbesserungen geschieht, geschah auch hier, und hier um so mehr, da es einen Gegenstand betraf, über den zu denken und zu reden sich fast jeder für berechtigt und zugleich für fähig hält.

Nichts war so gut, dass einige es nicht verbessern wollten, und nichts so schlecht, dass andere es nicht unverbesserlich fanden. Was der eine empfiehlt, verwirft der andere, und die große Menge sich widersprechender Vorschläge macht nicht nur die Wahl, sondern sogar die Kenntniss derselben zu einer schwierigen Aufgabe.

Die meisten derjenigen, denen die Erziehung als Pflicht obliegt, haben weder Zeit noch die erforderliche Fähigkeit, alles zu vergleichen, zu prüfen und das zu wählen, was gut ist. Es ist daher ein dringendes Bedürfniss, durch öffentliche Lehranstalten und durch Schriften denjenigen, welche Belehrung wünschen und suchen, es möglich zu machen, sich dieselbe zu erwerben.

Wir Katholiken besitzen zwar viele gute Volksschriften über Erziehung, viele gründliche Schriften über einzelne Zweige derselben, besonders über die Methodik, aber kein vollständiges, systematisches Werk, welches auch auf die neueren Entdeckungen in der Psychologie und auf die neueren Vorschläge in der Erziehungskunde Rücksicht genommen hätte. Diesem Mangel werde ich zwar nicht, so wie ich wünschte, abhelfen; aber ich werde indessen etwas nicht ganz Unbrauchbares liefern, bis, was Gott gebe, einer kommt, der es besser macht.

Das ganze Werk wird aus zwei Bänden bestehen, wovon der erste die Kultur der physischen und intellektuellen Anlagen, der zweite die Kultur des Gefühls- und Begehrungsvermögens enthält. In einem Anhange, der aber keinen Theil des für die öffentlichen Vorlesungen bestimmten Lehrbuches ausmacht, und der daher auch allein und als eine auf den größeren Theil des Publikums berechnete Schrift anzusehen ist, werde ich von dem Erzieher, von den Eigenschaften und Pflichten derselben, von der Wahl und Behandlung fremder Erzieher und dergl. handeln.

Ich habe nicht nur die mir bekannten vorzüglichsten Schriften über Erziehung gelesen, meine Erfahrungen, die ich in früheren Jahren als Privatlehrer und Erzieher und später als Lehrer an mehreren öffentlichen Anstalten, an niederen und höheren, zu machen Gelegenheit hatte, benützt; sondern ich habe mir Mühe gegeben, die Natur des menschlichen Geistes kennen zu lernen, und das, was ich lernte, habe ich als Quelle für die Erziehung benützt. Sehr leicht hätte ich meine Gedanken in neuere Terminologien und höher klingende Worte einkleiden und mir dadurch das Ansehen tieferer Weisheit geben können; allein ich habe das Vergnügen, andern auf eine leichte Art nützlich zu werden, dem Vergnügen zu glänzen vorgezogen.

Ich sehe es vorher, dass meine Arbeit keinen Leser ganz befriedigen wird; das liegt in der Natur der Menschen. Ich kenne ferner zu gut die Schwächen des menschlichen Geistes überhaupt und meines Geistes insbesondere, als dass ich Vollkommenheit meiner Arbeit beilegen sollte. Ich werde ruhig jeden Tadel hören und billig über jeden Tadler denken, und wenn Ruhe und Billigkeit im Tadler und Getadelten sich finden, so wird das Herz keinen Antheil an der Verschiedenheit des Kopfes nehmen.

Um Missverständnissen vorzubeugen, habe ich sehr Weniges zu erinnern. Ich habe das Buch absichtlich weitläufig geschrieben, theils damit die Zuhörer nicht nothwendig haben, über die Aphorismen des Lehrbuches einen Kommentar in den Kollegien nachzuschreiben, theils damit diejenigen, welche die Vorlesungen zu besuchen keine Gelegenheit haben, sich selbst leicht und vollständig belehren können, endlich, um Manches der Privat-Lektüre überlassen zu können, was in den öffentlichen Vorlesungen vorzutragen die Kürze der Zeit unmöglich macht.

Einigen meiner Leser dürfte es auffallen, dass ich in der Lehre von den physischen Anlagen und von der materiellen Bildung der intellektuellen Anlagen so sehr im allgemeinen stehen geblieben bin, ohne die doch so wichtigen speziellen Vorschriften anzugeben. Die Ursache ist, weil über beide Theile besondere Vorlesungen gehalten werden, weil ich nicht in fremden Aeckern pflügen, und weil ich die von mir im 109. §. angegebene Vorschrift nicht durch mein eigenes Beispiel widerlegen wollte.

Den trockenen Styl des Systems hätte ich gerne mit einem leichteren und angenehmeren vertauscht, weil ich dann mehr und auf mehrere und zugleich auf das Herz hätte wirken

können, allein es sollte ein Lehrbuch für philosophische Vorlesungen sein, und dieses bestimmte meine Wahl.

Vielen wird alles zu gründlich, oder, wie sie es nennen, zu philosophisch behandelt sein; sie werden mir vorwerfen, dass ich zu viel Psychologie eingemengt und Gegenstände behandelt habe, die nur wenige Erzieher zu fassen und noch weniger zu gebrauchen im Stande sind. Gründlichkeit kann bei einem Lehrbuche für philosophische Vorlesungen und für Schüler, die den Vorlesungen über die theoretische und praktische Philosophie beigewohnt haben, kein Fehler sein. Der Psychologie konnte ich nicht entbehren; sie ist die einzige Grundlage, auf welche eine Erziehungskunde sich bauen lässt. Ich wünsche, dass die Kenntniss dieser so oft vernachlässigten Wissenschaft sich besonders unter denjenigen immer mehr verbreite, deren Beruf es ist, auf den Geist der Menschen zu wirken. Ich werde mich freuen, wenn ich das Bedürfniss dieser Kenntniss einzelnen meiner Schüler oder Leser fühlbar gemacht und in ihnen die Lust zur Erwerbung derselben erregt habe.

Denjenigen, die sich selbst noch mehr bilden oder über einzelne Sätze eine weitere Belehrung erwerben wollen, habe ich dieses dadurch erleichtert, dass ich überall die mir bekannten Schriften angab, die sie zu diesem Zwecke benützen können. Ich finde dabei nothwendig zu erinnern, dass daraus, weil ich ein Werk anführe, keineswegs folget, dass ich alle in demselben enthaltenen Sätze oder alle Schriften desselben Verfassers billige oder empfehle.

Diejenigen Schriftsteller, denen ich an mehreren Orten widersprochen habe, sind meistens Männer, denen ich meine volle Achtung nicht versagen kann, und die wohl wissen, dass der denkende Mann nur demjenigen widerspricht, dessen Worte er der Aufmerksamkeit würdig findet.

Gern hätte ich meine Arbeit länger zurück behalten, um einzelne Mängel zu verbessern; allein das Bedürfniss meiner Schüler fordert von mir das große Opfer, dass ich mit der Idee dessen, was ich leisten sollte, und mit dem Bewusstsein, dass ich es nicht ganz geleistet habe, mein Werk der Welt übergebe.

Gott gebe, dass dasselbe nicht ganz fruchtlos sei! dass ich etwas zur Verbreitung richtiger Grundsätze der Erziehung beitrage, damit andere wirken, wenn ich auf dieser Erde nicht mehr wirken werde.

Wien, 5. April 1810.

Die Disposition der Arbeit möge durch folgende Andeutungen klar werden: Auf die „Einleitung", die allgemeine Vorbegriffe gibt, folgen vier „Hauptstücke", von denen das erste über die physischen Anlagen des Zöglings handelt, so dass im ersten Abschnitt über „Diätetik", im zweiten über „Bildungskunde der physischen Anlagen", im dritten über „Heilkunde der physischen Anlagen" und im vierten über „Selbstbildung der physischen Anlagen" gesprochen wird.

Im zweiten Hauptstücke werden die „intellektuellen" Anlagen des Zöglings erörtert: I. Abschnitt: „Diätetik der formellen Kultur der intellektuellen Anlagen"; II. Abschnitt: „Kultur des formellen Zustandes der intellektuellen Anlagen"; III. Abschnitt: „Heilkunde der formellen Gebrechen der intellektuellen Anlagen"; IV. Abschnitt: „Diätetik der materiellen Geistesbildung"; V. Abschnitt: „Materielle Bildungskunde des Geistes"; VI. Abschnitt: „Heilkunde der materiellen Gebrechen des Geistes"; VII. Abschnitt: „Anleitung zur Selbstbildung der intellektuellen Anlagen". — (Inhalt des I. Bandes.)

Das dritte Hauptstück bespricht die „Gefühlsanlagen" in gleichem Vorgange. I. Abschnitt: „Diätetik"; II. Abschnitt: „Bildungskunde der Gefühle"; III. Abschnitt: „Heilkunde des Gefühlsvermögens"; IV. Abschnitt: „Anleitung zur Selbstbildung der Gefühle."

Das vierte Hauptstück erschöpft sich in der Darstellung des „Begehrungsvermögens":

I. Abschnitt: „Diätetik des Begehrungsvermögens"; II. Abschnitt: „Bildungskunde des Begehrungsvermögens"; III. Abschnitt: „Heilkunde des Begehrungsvermögens"; IV. Abschnitt: „Von einigen einzelnen Anlagen des Begehrungsvermögens"; V. Abschnitt: „Anleitung zur Selbstbildung des Begehrungsvermögens". — (Inhalt des II. Bandes.)

Unter jedem Abschnitte wird die bezügliche Literatur aufgeführt. Die Belesenheit des Autors ist geradezu staunenerregend; was nur irgend eine Bedeutung hat, ob es aus alter oder neuer Zeit stammt, der deutschen oder fremdländischen Literatur angehört, wird in sachgemäßer Weise angezogen.

Die pädagogischen Ideen Milde's werden wir im folgenden Abschnitte unserer Schrift im einzelnen klar legen, und zwar derart, dass wir vielfach den Verfasser selber reden lassen, einmal, um eine objektive Beurteilung des Buches zu ermöglichen, zum anderen aber auch, um Belege von der schlichten, klaren und überzeugungstreuen Darstellungsweise des Verfassers zu bieten. Wir werden es dabei vermeiden, von der Milde's Zeit eigentümlichen Einteilung der Seelenvermögen abzuweichen, um mit völliger historischer Treue zu verfahren.

Milde's Werk, das **völlig frei** ist von jedweder **confessionellen** Färbung und im Jahre 1814 für alle Lehrkanzeln der Pädagogik der österreichischen Monarchie als Vorlesebuch vorgeschrieben wurde, erfreute sich bei seinem Erscheinen des ungeteilten Beifalls der Zeitgenossen. Wir reproduzieren nur das Urteil der „Vaterländischen Blätter für den österreichischen Kaiserstaat" (Jahrgang 1811, pag. 221): „Der Verfasser, ebenso vertraut mit der pädagogischen Literatur, wie mit den verschiedenen Systemen und neuen Entdeckungen der Philosophie, legt uns hier eine Theorie der Erziehungskunde vor, wie sie aus höheren Ansichten hervorgeht und auf reine Prinzipien der Psychologie sich gründet. Dass der Herr Verfasser so gerne an der Hand der Psychologie wandelt und Gegenstände aufnahm, die nur wenige Erzieher, wie sie gewöhnlich sind, zu fassen und anzuwenden im Stande sein dürften, ist kein Gebrechen, sondern ein wahrer Vorzug seines Werkes. Denn es ist geschrieben, nicht um dieselben in Schlummer zu wiegen, sondern sie aus demselben zu wecken, ihnen eine höhere Ansicht von ihrem bisherigen Tagewerke zu verschaffen."

Dass Milde's Werk lange in Ansehen stand, beweist der Umstand, dass von der 1843 erschienenen Auflage bald kein Exemplar mehr am Lager war. Mit Beginn der Fünfziger Jahre änderte sich die Meinung über die pädagogische Gradhältigkeit dieses „Josephiners"*) allerdings. Die beginnende Reaktion that alles, um das Buch in Vergessenheit zu bringen oder wenigstens über den Inhalt desselben falsche Meinungen zu verbreiten.

Zum Belege führen wir aus dem Nekrologe, der in der „Illustrierten Zeitung" XX. Band, I. Sem., pag. 264, erschien, folgende Stelle an: „Die erfahrensten Männer in diesem Fache, sowohl im In- als Auslande, erkannten die Brauchbarkeit dieses Leitfadens an, welcher sich durch Klarheit und umfassende Uebersichtlichkeit auszeichnet. Ohne Vorliebe für ein modernes Erziehungssystem, woran gerade die tüchtigsten Werke dieser Art leiden, weist Milde im Gegenteile den Erzieher

*) Wurzbach sagt in seinem „biographischen Lexikon des Kaiserthums Oesterreich", XVIII. pag. 306: Wenn man unter Josephinern alle Gegner des geistlichen Zelotismus, aufgeklärte, vom Geiste der Duldsamkeit beseelte, gründlich und wissenschaftlich gebildete Priester, ferner Priester versteht, welche von der unzertrennlichen Verbindung des Thrones und das Altares, des Staates und der Kirche, nicht aber von der Unterordnung des ersteren unter letztere, damit diese denselben ausnutze und zu ihren Zwecken ausbeute, überzeugt sind, dann war Erzbischof Milde wirklich ein Josephiner mit Leib und Seele, und dann ist in der Bezeichnung: Milde ist ein Josephiner gewesen, nicht nur kein Tadel, sondern vielmehr ein herrliches Lob enthalten.

an, mit der Jugend und ihren Fähigkeiten nur die einfachsten Experimente vorzunehmen und vor allem die unverrückbaren Pfeiler der menschlichen Gesittung: Religion und Liebe zum Vaterlande wie zur Familie im jugendlichen Gemüte zu befestigen."

Klingt das nicht wie Theorie vom beschränkten Unterthanenverstande? Als ob es unserem Manne nur um Zurückführung des Schulwesens in „gehörige Schranken" zu thun gewesen wäre, zu dem Zwecke, die „arbeitenden Klassen zu recht herzlich guten, lenksamen und geschäftigen Menschen zu machen?"

Wir werden in dem schon oben angezogenen Abschnitte unserer Schrift nachweisen, daß keine Spur dessen in dem Milde'schen Buche zu finden ist, daß Milde das Ideal der Erziehung erblickt in der harmonischen Entwicklung aller, geistiger wie körperlicher Kräfte bei allen Menschen.

Dass dem wirklich so ist, geht aus der Bemerkung Ginzel's hervor, der das Buch „vom Standpunkte des reinen Verstandes mit Recht classisch" nennt, und ist ganz offen ausgesprochen in der „Real-Encyclopädie des Erziehungs- und Unterrichtswesens nach katholischen Principien" (ed. Rolfus und Pfister, Mainz 1863—1865). Dort heißt es in dem Artikel über Milde, 3. Bd., pag. 323: „Es ist vielleicht mit Rücksicht auf seine Zeit, die es nicht ertragen konnte, geschehen, dass er die katholisch-kirchlichen Mittel und Anschauungen der Erziehung zu wenig berücksichtigte."

Bei der Voreingenommenheit des österreichischen Volksstammes für wechselnde Neigungen und bei der charakteristischen Eigentümlichkeit, das Vergangene rasch vergessen und nur ganz dem Momente der Gegenwart angehören zu können, ist es kein Wunder, daß dass Andenken Mildes als pädagogischen Schriftstellers in Oesterreich bald erlosch; in Deutschland, wo man ohnedies gegen alle literarischen Erscheinungen Deutsch-Oesterreichs kühl bis ans Herz hinan ist, wurde das Buch stets vornehm ignoriert, wenngleich die Schwarz, Niemeyer, Denzel, Zerrenner u. a. die solenne Erscheinung Milde's **keineswegs** überragen.

Die Volksschullehrer, die von den Fünfziger Jahren an in den Seminarien gebildet wurden, hörten nichts mehr von Milde, keine Geschichte der Pädagogik nannte seinen Namen, bis Dr. Dittes, während seiner Wirksamkeit im niederösterreichischen Landesschulrate durch den Prälaten Leopold Stöger auf Milde aufmerksam gemacht, unserem Manne zu seiner Wiedergeburt verhalf. Er schrieb in seiner 1870 erschienenen „Geschichte der Erziehung und des Unterrichtes": „Das Werk ist eine der ausgezeichnetsten Leistungen auf dem Gebiete der Pädagogik. Es stützt sich durchaus auf Anthropologie, ist planvoll angelegt, sorgfältig ausgearbeitet, voll schöner Gedanken und vernünftiger Ratschläge, frei von theologisierender Manier und confessioneller Engherzigkeit."

Dies geschriebene Wort hätte es vielleicht noch nicht erwirkt, dass wir am 11. Mai d. J. eine Mildefeier begehen; aber Dr. Dittes war in der angenehmen Lage, das, was er hier kurz andeutete, in seinen Vorlesungen über Pädagogik vor einem sehr verständnisvollen Publikum mit beredten Worten des weiteren ausführen zu können und so rasch die gefallene Größe wieder auf jene Höhe zu heben, wohin sie gehört. —

Geschwächte Gesundheit zwang Milde, am Schluße des Jahres 1810 das Lehramt niederzulegen und die Professur mit einer Pfarre in Wolfpassing (Viertel unterm Manhartsberg) zu vertauschen — zum größten Leidwesen seiner zahlreichen Zuhörerschaft. Die „Annalen der Literatur und Kunst" schrieben (Jahrg. 1811, I. Band, p. 108): Man bedauert in Wien den Abgang dieses würdigen Mannes, der mit schönen Kenntnissen und Einsichten viel Humanität und Redlichkeit des Charakters verbindet. *)

Vier Jahre später übersiedelte er in derselben Eigenschaft (unter gleichzeitiger Ernennung zum Ehrendomherren bei St. Stephan in Wien) nach Krems, wo er eine äußerst segensreiche Thätigkeit entfaltete. Der Grund, warum Milde die Station wechselte, lag darin, dass er in Wolfpassing allzuweit von ärztlicher Hilfe entfernt war, deren er so oft bedurfte. Die ihm angebotene Stelle eines Domscholasters und Diözesan-Schuloberaufsehers zu Wien musste er mit Rücksicht auf seine noch nicht völlig hergestellte Gesundheit ablehnen. Er that dies in einem Schreiben, worin es unter anderem heißt: „Ich habe nie bloß das Beneficium, sondern allezeit das Officium eines jeden Amtes, das ich zu bekleiden die Ehre hatte, vor Augen gehabt, und ich möchte diese Maxime bis an mein Ende befolgen."

Milde hat nie nach Ehrenstellen getrachtet. Es sind Worte, die aus dem Herzen kommen, wenn er in seinem Testamente sagt: „Ich habe das Eitle des Erdenglückes stets erkannt; weder Ehre noch Wohlstand haben mich geblendet. Meine glänzende Würde, die ich gegen meinen Willen erhielt, war mir allezeit eine Bürde, und der Gedanke an die Verantwortung, die ich einst geben muß, hat dem äußeren Glanze allen Reiz genommen."

Doch je weniger Milde Ehrenstellen suchte, umsomehr wurde er gesucht als ein Mann von Talent, Arbeitslust und Pflichttreue.

Mit allerhöchster Entschließung vom 16. Jänner 1823 wurde er zum Bischof in Leitmeritz ernannt.

---

*) Im Pfarrarchiv zu Wolfpassing fand ich ein von Milde begonnenes „Zugedenkbuch der Pfarre Wolfpassing," dem ich folgende schöne Worte in der Einleitung entnehme:

„Es ist angenehm, es ist nützlich, oft sogar nothwendig, die Geschichte der Vorzeit desjenigen Platzes zu wissen, auf dem man steht. Die Geschichte der Familien geht durch mündliche Erzählung vom Vater auf den Sohn fort. Die Geschichte der Pfarreien kann nur durch schriftliche Denkmäler sich erhalten, da der Vorfahre so selten seinen Nachfolger kennt, da der Vorfahre gewöhnlich gestorben ist, ehe der Nachfolger ernannt wird. Es war meines Herzens sehnlichster Wunsch zu wissen, wer meine Vorfahren waren, wie sie gelebt, warum sie so gelebt haben. Ihr Leben hätte ich gerne zu meiner Lehrerin gemacht, ihre Fehler hätten mich gewarnt, ihre Tugenden ermuntert. Oft kam ich in Verlegenheit über Rechte und Pflichten der Pfarre, und die Vergangenheit hätte mir Aufschluß geben können. Ich sah oft deutlich, daß die Pfarre verkürzt und betrogen war, und musste es dulden, weil ich nichts erweisen konnte. Da kam der Gedanke oft lebhaft in meine Seele, wie wichtig die Geschichte der Pfarre für jeden Nachfolger ist. — — — — Ich entschloss mich deswegen, niederzuschreiben, was ich finden und erfassen konnte, um meinen Nachfolgern einen großen Dienst zu erweisen, den ich von meinen Vorfahren so schwer vermisse... So viel ich im Stande bin, will ich aufzeichnen, um wenigstens meinen guten Willen zu beweisen. Es ist doch angenehm und nützlich, das Wenige zu wissen. Ergänzt und verbessert, führet dasjenige fort, was ihr hier findet. Ich kenne zwar die Nachfolger nicht, aber ich liebe sie, liebet auch euere Nachfolger und sorget für sie mehr, als ich für sie sorgen kann."

Durch den von Milde verfassten Theil (pag. 1—8) zieht sich der leitende Gedanke, die Pfarrherren mögen durch Fleiß, Sparsamkeit, untadelhaften Lebenswandel, genaue Pflichterfüllung ihren Untergebenen ein Muster sein und sich mit ihnen nicht auf allzu vertrauten Fuß setzen.

Der pädagogische Geist war zu tief gewurzelt in unserem Manne, als dass er eine sich ihm sogleich darbietende Gelegenheit, seine Kenntnisse und Erfahrungen nach der Seite hin zur Geltung bringen zu können, von der Hand geschlagen hätte: das Klerikerseminar war reformbedürftig.

Milde nahm sich dieses Institutes mit ganzer Seele an und war bemüht, durch die „Statuten für das Leitmeritzer bischöfliche Klerikal-Seminar" und durch seine „Anweisung für junge Priester zu höherer Standesbildung" die Anstalt in seinem Geiste zu beleben und mit seiner praktischen Weisheit zu nähren.

Zur Charakterisierung des Milde'schen Strebens mögen einige Stellen aus der „Anweisung ꝛc." hier einen Platz finden. „Es wäre eine irrige Ansicht meines Zweckes, heißt es in der Einleitung, wenn man wähnte, es sei mir nur um eine höhere, gründliche literarische Bildung zu thun. Diese ist zwar wichtig, sie ist ein Theil meiner Absicht, aber nicht der einzige, nicht der höchste Zweck."

„Vervollkommnung des Herzens in religiöser und moralischer Hinsicht ist das erste, was ich zu erreichen suche. Den religiösen Ansichten und Gesinnungen Reinheit, Leben, Kraft und Dauer zu geben, diese zum festen Charakter und zur Quelle eines reinen, unvertilgbaren Eifers für Religion und das Seelenheil der Menschen zu machen, ist meines Herzens höchster Wunsch. Wenn mit dieser Bildung sich eine höhere Brauchbarkeit zu Geschäften durch bessere, gründliche, scientifische und äußere Bildung vereint, dann werden die Priester dem Himmel und der Erde dienen, hier reichlich säen und dort reichlich ernten. . . . ."

„Nebstdem, dass die Priester ihre eigene innere Vervollkommnung des Herzens als den Zweck ihres Hierseins erkennen: sollen sie zugleich ihre Brauchbarkeit für die Kirche und den Staat erhöhen und vermehren; sie sind bestimmt, einst für Gottes Reich und das Seelenheil der Menschen zu wirken. Alles dasjenige daher, wodurch sie zu dieser Wirksamkeit mehr geeignet werden, müssen sie als ihr Geschäft ansehen, mit Liebe und Eifer betreiben. Erhöhte Geistesbildung, Vermehrung der Kenntnisse, tieferes und gründlicheres Studium, Uebung in äußern Geschäften, sind ein wesentlicher Theil des Zweckes ihres Daseins. . . . ." (§. 7.)

„Die äußere Bildung bestimmt zwar nicht den innern Wert, aber oft die äußere Wirksamkeit des Menschen, sie erleichtert und befördert oder erschweret und hindert besonders jene des Priesters, der Zutrauen der Menschen sich erwerben soll, und dessen Aeußeres der innern Kraft den Weg bahnet. Es geschieht so oft, dass besonders solche Männer, die sich der Literatur im höhern Grade widmen, durch ihr vernachlässigtes Aeußere, durch Fehler gegen die konventionellen Formen sich der Geringachtung aussetzen und ihre Wirksamkeit schwächen; dass Männer, die ein höherer Sinn der Frömmigkeit belebt, durch ihre gänzliche Zurückgezogenheit die Regeln der Klugheit, des Anstandes nicht kennen lernen, nicht beobachten und dadurch ihrem guten Willen seine Wirksamkeit nehmen. Meine Priester werden für den Himmel gebildet, aber sie sollen zugleich für die Erde brauchbar sein; sie sollen gelehrt und fromm, aber zugleich klug, höflich, anständig sein." (§. 10.) —

Milde war ein ganzer Mann, der Einseitigkeit nicht kannte. Wo Hilfe notthat, da griff er fördernd und schaffend ein.

Die materielle Wohlfahrt seiner Diözese wurde arg gefährdet durch Brandlegungen, die so häufig auftraten, daſs sogar Standrecht publiziert werden muſste. Er erkannte sogleich, daſs Belehrung und Warnung des Landvolkes von Seite der Geistlichkeit das sicherste Mittel sei, um im Bunde mit den weltlichen Gerichten dem Uebel zu steuern, und er erließ (ddo. Leitmeritz, 27. October 1827) eine „Aufforderung und Anordnung zur Hintanhaltung des Verbrechens der Brandlegung".

Kaum war dieser böse Geist beschworen, stellte sich ein anderer eben so arger, wenn nicht ärgerer Geselle ein: die asiatische Brechruhr. Auch da suchte Milde durch gereifte Lebensklugheit der Menge so nützlich als möglich zu sein mit seinen „Weisungen an die Seelsorger in Bezug auf die Cholera morbus" (ddo. 15. Juli 1831) und durch die „Instruktion über das Verhalten der Seelsorger in dem Falle, wenn die Cholera morbus in einem Orte eintreten sollte" (ddo. 23. September 1831*).

Als er so, wenngleich körperlich immer leidend, die angestrengteste und segensreichste Thätigkeit entfaltete, erhielt er Ende des Jahres 1831 folgendes allerhöchste Handbillet:

Lieber Bischof Milde!

Ich gedenke Sie zum Fürst=Erzbischofe von Wien zu ernennen. Sie haben mir daher für den Fall, als diese Meine Absicht in Ausführung kommen wird, Ihre Wohlmeinung zu erstatten, an Wen Ich das Leitmeritzer Bisthum mit voller Beruhigung übertragen könnte.

Wien, den 5. December 1831.

Franz m. p.

Milde lehnte in der ehrerbietigsten Form diese allerhöchste Auszeichnung mit der Hinweisung ab, daſs er „nicht adelig sei und weder Familienverbindungen, noch mächtige Freunde besitze".

Das im Jahre 1723 gegründete Wiener Erzbistum galt bisher als eine Privatdomäne des höchsten Adels, und auf dem erzbischöflichen Stuhle saßen der Reihe nach die Grafen Kollonitz, Trautson, Migazzi, Hohenwart und Firmian. Wie sollte da der Sohn des Volkes, das Buchbinderkind Lust und Mut haben, einen solchen Platz zu usurpieren?

Allein der Kaiser beharrte auf seinem Entschlusse und übersandte ein zweites Handschreiben des Inhaltes:

---

*) Wie hier, so war Milde auch als Erzbischof zu Wien in jeder Weise bemüht, die Wohlfahrt der Bürger nach jeder Richtung hin zu fördern. Wir führen eine Kurrende an, ddo. Wien, 29. August 1849, Nr. 8:

„In Folge der gemachten Erfahrung, daſs die Errichtung der Telegraphen von dem Landvolke in einzelnen Orten miſsliebig angesehen werde und daher mutwillige oder böswillige Unterbrechungen zu besorgen seien, werden die H. H. Seelsorger aufgefordert, das Landvolk in dieser Beziehung zu belehren, um dadurch die Beschädigungen der Telegraphenvorrichtungen und die daraus hervorgehenden übeln Folgen hintanzuhalten."

Lieber Bischof Milde!

Ich habe die Gründe, aus welchen Sie das Erzbisthum Wien ablehnen zu sollen glauben, wohl erwogen, demohngeachtet die beruhigende Ueberzeugung behalten, dass Ich den erzbischöflichen Stuhl von Wien keinen würdigeren Händen anvertrauen kann. Ich habe daher bereits das Erforderliche wegen Ihrer Ernennung zum Fürst-Erzbischofe zu Wien an Meinen obersten Kanzler erlassen.

Wien, 27. December 1831. Franz m. p.

Und schon am 28. Dezember wurde unserem Milde das Ernennungsdekret eingehändigt.

Der hohe Adel sah die Ernennung eines Bürgerlichen zu dieser Würde ungern und machte seinem Aerger über „den von Pappendeckel“ (wie man ihn wegen seiner Abstammung von einem Buchbinder schalt) oft in sehr spöttischen Bemerkungen Luft. Der Kaiser, dem dies zu Ohren kam, soll deshalb einmal den Fürsten Metternich gefragt haben, ob er Apostel machen könne. Als dieser es verneinte, soll er weiter gefragt haben, ob er aber Fürsten kreieren könne. Dieser bejahte jetzt. „Nun wol,“ soll der Kaiser gesagt haben, „dieser Milde ist ein Apostel und ich habe ihn jetzt zum Fürsten gemacht.“ Obwol diese Anekdote, welche damals in Wien kursierte, nicht verbürgt ist, so ist sie doch bezeichnend für das hohe und wohlverdiente Ansehen, in welchem Milde stand. Gewiss aber ist, dass, als man den Charakter des Mannes, dessen umfassende Lebenserfahrung und gereiften Verstand kennen gelernt hatte, er sich die Hochachtung aller Stände erwarb.

In einem schönen und rührenden Scheidegruß nahm er von Leitmeritz Abschied und mit salbungsvollen Worten bewillkommte er die Wiener Diözese. Mit welcher Gesinnung, welchen Hoffnungen und Wünschen er sein neues Amt übernahm, zeigt der Schluss dieser Anrede:

„Von dieser Stunde an soll euer Glück oder Wehe das meinige sein. Ihr sollet nicht leicht Einen finden, der um euere Ehre und euer Wohl mehr besorgt, zu euerem Lobe und euerer Vertretung williger bereit wäre, als ich; aber ich bitte und beschwöre euch, seid so geartet, dass ich euch mit gutem Gewissen meine geliebten Söhne nennen und des Schmerzes überhoben sein könne, die Liebe der heiligen Pflicht unterordnen zu müssen.“

Und er hat gehalten, was er versprochen, so getreulich, wie nur immer ein Mensch, von dessen Willen die Gunst oder Ungunst der Umstände nicht abhängt, sein vergebenes Wort erfüllen kann. Seinem Grundsatze treu: „Leben heißt wirken“, entfaltete er auch in Wien eine rastlose Thätigkeit.

Selbst die erlaubte und bei seiner ohnehin geschwächten Lebenskraft doppelt notwendige Rücksicht auf Erhaltung seiner Gesundheit, ja selbst die in der letzten Zeit eingetretene Gefahr völliger Erblindung konnten ihn nicht hindern, dem, was er als seine Pflicht erkannte, mit aller Anstrengung und Ausdauer zu obliegen.

War er selbst ein Muster regen und beharrlichen Eifers, so war das auch sein Bemühen, seine Untergebenen zu einem ähnlichen arbeitsreichen Streben in ihrem

Berufskreise aufzumuntern, und er verstand es, Belobung, väterlich ernste Zurechtweisung, Beförderung und nicht selten auch pekuniäre Unterstützung in edler Weise als zweckfördernde Mittel zu gebrauchen. Mit besonderer Liebe hieng er an dem Alumnate, das er zu einer mustergiltigen Erziehungsanstalt herzurichten bestrebt war.

Es läſst sich nicht läugnen, daſs die Stellung in Wien ungleich größere Schwierigkeiten barg für ihn, der kein Freund der Jesuiten war und die Affaire mit dem heiligen Rocke zu Trier innigst perhorreszierte.

Es brachen die Märztage des Jahres 1848 herein, die Wogen der Politik giengen hoch und manche dem Volke unliebsame kirchliche Institution wurde von der Brandung ergriffen.

Da glaubte Milde, das Wol der Kirche am besten dadurch zu wahren, daſs er — zum größten Verdrusse vieler Klerikaler — den Geistlichen verbot, sich in Politik zu mischen. Dieses ewig denkwürdige Zirkulare, ddo. Wien, 17. März 1848, Nr. 3, unterzeichnet von Mathias, Bischof von Telmeſs und General-Vikar, und Leopold Eckelhart, Ehrendomherr und Kanzleidirektor, lautet folgendermassen:

> Seine fürstlichen Gnaden der Hochwürdigste Herr Fürsterzbischof haben folgende Erinnerung an den gesammten Klerus der Wiener Erzdiözese zu erlassen befunden.
>
> In den gegenwärtigen Umständen ist es sehr wichtig, daſs alle Priester ihre Bestimmung stets genau vor Augen haben und die Gränzen ihres Berufes nicht überschreiten.
>
> Die Priester sind nicht dazu bestimmt, die irdischen Angelegenheiten der Menschen zu berathen und zu regieren, sondern das innere, das ewige Heil der Seele zu befördern.
>
> Deswegen wünschen und hoffen Seine fürstlichen Gnaden der Hochwürdigste Herr Fürsterzbischof, daſs alle Priester sich in politische Angelegenheiten nicht mischen, sondern sich darauf beschränken, zu Gott zu beten, daſs er alles zum wahren, zeitlichen und ewigen Wohle der Menschen leiten möge.
>
> Wenn die Priester nichts als Jesu Lehre, diese aber rein und nachdrücklich verkünden, wenn sie Gottesfurcht und Gewissenhaftigkeit, Liebe zu Gott und dem Nächsten in den Gläubigen wecken und nähren, so werden sie Ordnung und Ruhe, Sicherheit des Eigenthums, der Ehre und des Lebens der Menschen befördern. Dann werden alle Menschen, sogar diejenigen, die die Wahrheit ihrer Lehre vielleicht nicht erkennen, doch ihrem guten Willen die Achtung nicht versagen.
>
> Jener Priester dagegen, der in irdischen Angelegenheiten zu urtheilen, zu loben und zu tadeln sich anmaſst, überschreitet die Gränzen seines Berufes und schadet dem ganzen Klerus, indem er denselben zum Gegenstand des Miſstrauens oder des Hasses der Menschen macht.
>
> Gott erleuchte alle Priester, damit sie in ihrer schwierigen Lage erkennen, was zu ihrem eigenen Heile und zum Heile anderer Menschen dient.

Hatte ihn die Revolution, zum Danke für die Worte der Liebe, am 5. April mit einer nächtlichen Katzenmusik bedacht, so konnte Milde das verschmerzen; er wuſste recht wol, daſs zu solchen Zeiten der Unschuldige oft mit dem Schuldigen leiden müsse, und war überzeugt, daſs diese Aeußerung des Miſsfallens nicht als der Ausdruck der gesammten Wiener Bevölkerung anzusehen sei.

Um so schmerzlicher aber muſste es ihn berühren, als ihm eine von 14 Geistlichen unterzeichnete Adresse (ddo. Wien, 18. April 1848) überreicht wurde, in der er in den schärfsten Ausdrücken der Unzufriedenheit mit seinem Regimente versichert und — zur Abdankung aufgefordert wurde.

Das Schriftstück *) lautete:

Eure Fürstlichen Gnaden, Hochwürdigster Fürst und Erzbischof!

Wir erscheinen hier im Namen einer gestern zusammengerufenen zahlreichen Versammlung des Wiener-Klerus im Namen vieler Tausend katholischer Laien, die ihre Bitten und Wünsche in unsere Hände gelegt haben. Wir wollen uns nicht darstellen als Untergebene, die sich auflehnen gegen ihre Obrigkeit —, wir sind im Gegentheil gekommen als Söhne, die ihren Vater bitten, für sein eigenes Heil und das Heil seiner Angehörigen zu wirken, dass keiner von denen verloren gehe, die ihm anvertraut sind!

Wir sind im Vertrauen gekommen, Hochwürdigster Fürst und Erzbischof — wir hoffen dagegen auch Vertrauen von Ihnen zu erlangen.

Entweder wusste man nicht die Gefahr, die der Kirche, ihrer Freiheit und ihren Rechten stündlich droht —, oder man wusste es, und hat es — aber gewiss aus den unhaltbarsten Gründen — Ew. fürstl. Gnaden verschwiegen.

Wir lassen Thatsachen reden. Die Redemtoristen sind schmachvoll davongejagt, ohne Prozess — ohne jeden Anschein von gerichtlichem Verfahren. Es hat sich bisher nicht Eine Stimme aus dem Klerus erhoben gegen die mit Füßen getretene Freiheit, die uns im konstitutionellen Staate garantiert ist — gegen das verhöhnte Recht. Mag man von dem Wirken der Redemtoristen was immer für Ansichten haben — sie wären doch, wie jeder Mörder, eines Prozesses wert gewesen . . . .

Eine Anzahl von 6000 katholischen Bürgern sandten (wir können und dürfen den Umstand nicht umgehen) eine Deputation zu einem aus unserer Mitte und verlangten, an Ew. fürstl. Gnaden die Bitte zu stellen, entweder der Freiheit und dem Rechte der Kirche das Wort reden zu wollen, um den Gläubigen den Trost zu geben, dass sie vertreten sind — oder sollten Eure fürstl. Gnaden durch Krankheit verhindert sein, diesen nicht leichten Kampf, der auch physische Kraft und Ausdauer erfordert, aufzunehmen und fortzuführen, — jene Anstalten treffen zu wollen — die das Wohl der Kirche in diesen gefahrvollen Tagen nothwendig hat und dringend erheischt . . . .

So stehen jetzt die Dinge. Verzeihen es Ew. fürstl. Gnaden, wenn die Worte ungewohnt stark erscheinen, sie sind nichts anders, als die treue Darstellung der Thatsachen, die vor unseren Augen liegen.

Die Thatsachen werden von den Menschen gemacht — und die Worte sind der Thatsachen Bildnis . . . .

Milde war aber unerschütterlich in seinen Grundsätzen; nach seiner Meinung hatte der Priester, der die Religion der Liebe predigt, mit der Politik nichts zu thun; und davon stand er nicht ab.

Als daher eine große Zahl der Mitglieder des Wiener Klerus, die in diesem Punkte anderer Meinung waren, eine Eingabe machten an das erzbischöfliche Ordinariat (ddo. Wien, 25. Mai 1848) um Gründung eines „Lese- und Besprechungsvereines", resolvierte er in konsequenter Weise:

„Einen „Besprechungs-Verein" zu genehmigen ist nicht möglich. . . . .

Wenn die Priester Meiner Erzdiözese sich, wie Ich wünsche und hoffe, fest an die Lehren unserer heiligen Religion halten, und die bestehenden Diözesan-Vorschriften gewissenhaft beobachten, so werden sie am besten die Religiosität der Gläubigen und das Wohl des Klerus befördern.

Die Hinweisung auf die in mehreren Diözesen eingeführten Pastoral-Konferenzen dient Mir mehr zur Warnung, nachdem diese oft solche Früchte brachten, die Ich in Meiner Diözese zu sehen nicht wünschen kann.

Das Zusammenkommen einzelner Priester und das Sprechen derselben über einzelne Gegenstände der Religion und der Kirche liegt außer dem Kreise meiner Wirksamkeit und Ich kann nur wünschen, dass die mehr erfahrenen, ruhigen und frommen Priester einzelne Glieder des jüngeren Klerus vor einzelnen Ausartungen und der Vernachlässigung der bestehenden Diözesan-Verordnungen warnen mögen!

Schloß Kranichberg, den 10. Juni 1848.

Vincenz Eduard Milde,

Fürst-Erzbischof m. p."

---

*) Ganz abgedruckt in der von Dr. Sebastian Brunner herausgegebenen „Wiener Kirchenzeitung", I. Jahrgang, 1848, Nr. 5, pag. 17 ff.

Um jeden Zweifel zu beheben, daſs er fest entschlossen sei, trotz alledem und alledem keines Hares Breite von seinen Grundsätzen aufzugeben, publizierte er nachstehende Kurrende, ddo. 17. Juni 1848:

„Seine Excellenz der Herr Minister fordern das fürsterzbischöfliche Ordinariat dringend auf, dem pflichtwidrigen Benehmen der Theilnahme an politischen Umtrieben ein Ende zu machen und alle Priester in die Grenzen ihres heiligen Berufes zu verweisen. Das fürsterzbischöfliche Ordinariat kann nur bedauern, wenn einzelne Priester die Nothwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Anordnung des hochwürdigen Herrn Fürst-Erzbischofes verkennen, und muß die gegebene Warnung und Ermahnung ernstlich mit dem Beisatze wiederholen, daſs solche Priester dem Klerus und der Religion außerordentlichen Schaden zufügen und sich selbst der strengsten Ahndung aussetzen werden, indem das fürsterzbischöfliche Ordinariat in die unangenehme Nothwendigkeit, falls eine neuerliche Anzeige erfolgen sollte, versetzt würde, durch strenge äußere Maßregeln einem derlei unfolgsamen und den ganzen Klerus nachtheiligen Betragen einzelner Individuen ein Ende zu machen."

An der am 29. April 1849 in Wien unter dem Vorsitze des Salzburger Erzbischofes Schwarzenberg abgehaltenen Conferenz des Episkopats zur Erzielung „eines harmonischen Zusammenwirkens des Staates und der Kirche zur Wahrung der heiligsten Interessen der Menschheit" nahm Milde zwar auch teil, aber es ist bekannt, wie wenig er mit dem ganzen Vorgange einverstanden war.

Die Vorgänge des Jahres 1848 hatten den greisen Kirchenfürsten, der sich ohnedies nie einer festen Gesundheit erfreute, tief erschüttert. Die Schwäche seines Körpers erinnerte ihn eindringlich, daſs das Ende seines Lebens bald und unvermutet kommen könne. Er gieng an die Bestellung seiner irdischen Angelegenheiten und verfaſste das schon wiederholt angezogene eigenhändig geschriebene Testament, das uns den vollen Einblick in den großen Geist dieses Mannes gewährt. Wir führen einige Stellen daraus vor:

Alinea 13. „Alle Papiere, Conzepte, Briefe, Notaten u. s. w. sollen meine Executoren testamenti, mein braver Kanzleidirektor Stöger und mein guter Sekretär Angerer durchsehen, und alle, welche zur Führung der Abhandlung nicht nothwendig sind, sogleich vernichten. Meine literarischen Schriften sind nicht ausgefeilte Arbeiten, andere Papiere enthalten Geheimnisse, oder durch dieselben könnten einzelne Menschen kompromittiert werden." *)

Alinea 18. „Allen meinen Freuden danke ich herzlich für ihre mir bewiesene Liebe. Auf Wiedersehen!

Diese Hoffnung erleichtert mir die Trennung. Die Menschen, die mir wehe thaten, halte ich nicht für böse, sondern ich überrede mich gern, daſs ich bei meiner Reizbarkeit manches tiefer empfunden habe, als es böse gemeint war. In den letzten Jahren musste ich viele arge Miſsdeutungen und schändliche Verleumdung ertragen. Ich schwieg zu allem, nicht aus Unempfindlichkeit, sondern teils um die

*) Es ist sehr zu bedauern, daſs auf diese Weise manche für uns wertvolle geistige Schöpfung Milde's in den Ofen wanderte. Es wurden unglückseliger Weise vor der Abfassung des Testamentes „nachgelassene" Schriften Pyrker's ediert, die, wie es in solchen Fällen zu geschehen pflegt, zumeist derartiges enthielten, das der Autor selbst nie dem Drucke übergeben hätte. Die Furcht nun, nach dem Tode vielleicht ein ähnliches Schicksal erleiden zu müssen, war die Veranlassung zur Anordnung dieses posthumen Autodafés.

Bosheit nicht noch mehr zu reizen, theils um meinen Erlöser nachzuahmen. Die meisten meiner Beleidiger schimpften aus Rachsucht, der ich durch mein Amt und meine Pflicht ausgesetzt war. Ich habe allen herzlich verziehen. Mögen andere, die ich vielleicht beleidigt habe, ebenso gegen mich gesinnt sein! Feindselig war ich gegen keinen Menschen. Mein Herz hat oft viel gelitten, wenn meine Pflicht mich zwang, jemand wehe zu thun. Manche in Wien und Leitmeritz wissen, wie gerne ich schonte und den Gefallenen aufrichtete, wenn mein Gewissen und die Ehre des Standes es erlaubten."

Alinea 19. „Ich habe mich nie als den freien Eigenthümer (meines Vermögens), sondern allezeit nur als Nutznießer und Verwalter angesehen. Was die Pflicht, was der Anstand forderten, habe ich verwendet. Den Ueberrest zu kirchlichen Zwecken zu verwenden, war und bin ich verpflichtet. Deswegen ernenne ich nach reifer Ueberlegung zum Universalerben meiner ganzen nach Berichtigung der Legate und aller Auslagen rein verbleibenden Verlassenschaft die armen, ohne ihre Schuld in Noth sich befindenden **Priester** des Säkularklerus und die armen **Schullehrer** der Wiener Erzdiözese*), zu deren Unterstützung ich eine Stiftung gründen will," . . . . . . von deren Zinsen alljährlich an Weltpriester und noch dienende arme Schullehrer Beträge **„nicht unter Einhundert Gulden und nicht über Dreihundert Gulden"** zu verteilen sind. . . . . . **)

„Die Vollziehung dieses meines letzten Willens macht mir viele Sorge; denn traurige Erfahrungen haben mich die muthwilligen Verzögerungen, die verzehrenden Formalitäten, die empörenden Versplitterungen kennen gelehrt, denen die Verlassenschaften der Geistlichen ausgesetzt sind. Unter leeren Schreibereien, unter dem Scheine buchhalterischer Genauigkeit und juridischer Gerechtigkeit verschwindet oft das schwer erworbene Eigenthum. Armen Dienstleuten und redlichen Gläubigern wird durch viele Jahre vorenthalten, was ihnen als Recht oder Dankbarkeit gebührt."

Das letzte harte Geschick, das das Herz des stets patriotisch gesinnten Kirchenfürsten traf, war das Attentat, welches am 18. Februar 1853 auf Seine Majestät den Kaiser Franz Joseph verübt wurde. In tiefer Betrübniss gab Milde seinen Gefühlen Ausdruck in einem ddo. Wien, 20. Februar veröffentlichten Hirtenbriefe, in dem es unter anderem heißt:

„Lobet und preiset den Herren des Himmels und der Erde, durch den die Könige regieren und die Fürsten herrschen; denn er hat uns Alle von dem großen Unglücke gerettet, in welches die Bosheit uns zu stürzen drohte. Das Leben Seiner k. k. apostolischen Majestät, unseres allergnädigsten Kaisers, ist die Grundfeste des Friedens und der Ruhe, des Wohlstandes und des Glückes eines jeden Einzelnen und des ganzen Staates. Sein Leben ist die Bürgschaft der Gegenwart und die Quelle der Hoffnung einer besseren Zukunft. Wenn ein boshafter Mensch das Leben unseres Monarchen angreift, so ist er nicht nur der Feind des geheiligten Monarchen, sondern auch der Feind von 37 Millionen Menschen, deren Glück von diesem Leben abhängt. Nicht das ohnedies allezeit kurze Leben, das ohnedies nur scheinbare Erdenglück des Monarchen, sondern die Ruhe, den Frieden, die Wohlfahrt, das Glück des ganzen Volkes zerstört er. Man sollte einen solchen schrecklichen Gedanken, einen boshaften Entschluss für Verstand und Herz eines jeden Menschen unmöglich halten, und doch ist es leider geschehen. Seine Majestät haben die allezeit schwere, in den

*) Dieser Passus des Testamentes ist als Faksimile der Schrift beigegeben.

) Seit dem Jahre 1854 wurden bis Schluss des Jahres 1876 an 2169 **Lehrer 216.980 fl. verteilt.

gegenwärtigen Umständen fast unerträgliche Last der Staatsregierung übernommen, die Ruhe und die unschuldigen Freuden der früheren, sonst sorglosen Jahre des menschlichen Lebens dem Wohle des Volkes geopfert. Soll dieses Opfer nun durch persönliche Drohungen und Gefahren noch erhöht, durch Undank verbittert werden?

Allerhöchstdieselben haben Ihre Tage und Kräfte bis zur erschöpfenden Anstrengung den Staatsgeschäften gewidmet. Will man das Leben, das Er selbst durch Anstrengungen zu verkürzen droht, noch durch schändliche Gewalt verkürzen?

Er schenkt dem Volke Sein Vertrauen, geht allein und unbewacht in die Mitte desselben. Soll der Dolch des Meuchelmörders der Lohn seines Vertrauens sein? Soll sein Leben in der Mitte so vieler Millionen, für die Er liebevoll sorgt, dem Tollsinne eines einzigen Bösewichts preisgegeben sein?

Oesterreichs Geschichte ist bis jetzt frei von dem großen Schandflecke der Ermordung seines erhabenen Regenten. Soll Oesterreichs Volk den Namen des treuen nicht mehr verdienen? Das sei weit von uns allen entfernt! Wir wollen Liebe mit Liebe, Vertrauen mit Treue, Opfer mit Dankbarkeit vergelten."

Diese Zeilen waren Milde's Schwanengesang. Seine Kräfte nahmen rapid ab, und am Morgen des 14. März um halb fünf Uhr hatte er ausgerungen und ausgestritten. Kurz vor seinem Tode hatte er in das Radetzky-Album die Worte geschrieben: „Non in numero annorum, sed in magnitudine bonorum operum pretium vitae."

Milde's Grabdenkmal steht in der Taufkapelle des Stephansdomes (rechter Hand bei dem Südeingange der Kirche). Es ist ein schöner gothischer Bau, ausgeführt nach einem Entwurfe des Architekten Sitte und gewährt eine Anschauung des Gesammtcharakters unseres Pädagogen. Zu uns spricht besonders die Nische rechts, die Milde als Lehrer zeigt, wie er zu zwei Knienden geneigt, diese unterweist. Sie trägt die Unterschrift: „Die Liebe."

Grundzüge der Erziehungskunde Milde's.

I.

„Die Psychologie ist die Quelle der Pädagogik!"
Milde.

Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das erzogen werden muß. Nicht als ein in seiner Bildung vollendetes, sondern als ein der Bildung fähiges Wesen tritt er in die Welt. Zu diesem Ziele rüstet ihn die Natur mit bestimmten Potenzen aus, die dem Wesen und der Zahl nach bei allen Menschen gleich sind, in dem Grade jedoch und in der Beschaffenheit bei den einzelnen Individualitäten auseinandergehen. Ihre Entwicklung und Regsamkeit vollzieht sich nach feststehenden, in der Menschennatur begründeten Gesetzen, die bei allen Individuen dieselben sind, doch ist deren Inthätigkeitsetzung durch äußere Erregung bedungen. Der Mensch wird nur Mensch durch die Erziehung.

„Die Thierheit entwickelt sich zwar ohne eine äußere Einwirkung, ohne die freie Selbstbestimmung des Menschen; sie folgt dem physischen Gange ihres Organismus. Die Anlagen des Geistes werden zwar durch die unabsichtliche Einwirkung der Sinnenwelt und durch die Macht körperlicher Triebe geweckt; allein die Beispiele verwahrloster, ohne äußere Kultur erwachsener Individuen zeigen uns, dass der Mensch ohne diese äußere Hilfe auf der Stufe der Thierheit stehen bleibt, dass die großen herrlichen Anlagen des Geistes schlummern und unthätig sich verhalten, wenn dieselben nicht geweckt und genährt werden. Das Höhere, Edle des Menschen unterliegt nicht einem notwendig gebietenden und physisch sich entwickelnden Organismus, sondern der fremden Einwirkung und der freien Selbstbethätigung des Individuums."

Mit Recht warnt jedoch Milde gleich in den „Vorbegriffen" von der irrigen Meinung, dass des Menschen Geist einer todten Masse gleiche, die immer gestoßen und gezogen werden müsse, um zur Bewegung zu gelangen; er stellt sich vielmehr entschieden auf Graser's Seite, der die Erziehungskunde eine Reiztheorie des menschlichen Geistes genannt hat. Freilich muß noch ein zweites Moment dazutreten; es genügt nicht, daß der Zögling denke, er muß auch richtig denken und in die Lage gesetzt werden, aus der Minorennität herauszutreten und sich selbst Lehrer und Erzieher zu werden.

Gegen diese Theorien wird nun allerdings vielfach gesündigt. Es hat und wird zu allen Zeiten blinde Eiferer und wilde Zeloten geben, die, wie Milde sich ausdrückt, befangen in irrigen Vorstellungen von dem ursprünglichen Verderben der Menschen, von Tugend und Pflicht, meinen, das Geschäft der Erziehung bestehe mehr im Ausrotten einzelner Anlagen, als im Erregen derselben, und glauben, der Jugend eine Bildung geben zu können, der die Anlagen nicht entsprechen; mit anderen Worten, sie wähnen aus dem Menschen etwas machen zu können, was zu werden er von Natur nicht fähig ist.

„Die Sinnlichkeit ganz auszurotten, den Trieb der Freiheit und Selbstständigkeit zu unterdrücken, den Forschungs- und Prüfungsgeist zu vernichten, den Ehrtrieb zu ersticken u. dgl. schien manchem die Hauptaufgabe einer guten Erziehung zu sein."

„Obwohl nicht nur die angeführten, sondern überhaupt alle Anlagen des menschlichen Geistes ausarten können, obwohl jedes Uebermaß, jede Disharmonie schädlich ist, so zeigt sich doch bei ruhigem Nachdenken, dass jede Anlage an sich zweckmäßig, zum Ganzen nothwendig und zur Erreichung der Bestimmung unentbehrlich ist.... Die Erziehung soll den Schöpfer selbst nicht meistern wollen, sondern den hohen Absichten des Urhebers gemäß erhalten und bilden, was dieser begründet hat."

Es darf demgemäß keine Anlage verwahrlost, keine auf Kosten der anderen entwickelt werden; sie stehen in der engsten Verbindung zu einander und jede einseitige Pflege zieht die traurigsten Folgen für's Ganze nach sich.

Wollen wir also ganze Menschen, nicht Halbmenschen bilden, so muß die Kultur der Anlagen eine allgemeine und harmonische sein. In dieser Hinsicht gibt es keine Ausnahmen, „die Erziehung des Engländers darf keine andere sein, als die des Deutschen, die des Soldaten keine andere, als die des Kaufmannes; bei jeder handelt es sich um die Realisierung des letzten Zweckes der Menschhhit, der — Sittlichkeit und Erkenntniss der Wahrheit ist.

Man könnte es auf den ersten Blick für eine überflüßige Arbeit erachten, dass Milde in mehreren Abschnitten (I. B. §. 16—19) eine Reihe von Einwürfen widerlegt, die gegen eine allgemeine, harmonische, den allgemeinen Zwecken der Menschheit entsprechende Pflege der Anlagen erhoben werden. Wir dürfen jedoch nicht vergessen, dass in jenen Tagen, als unser Autor schrieb, bereits die „politische Verfassung der deutschen Volksschulen" in Geltung war, die, wie wir schon gehört haben, unter anderen Bestimmungen auch die nachfolgende enthielt: Nur nach dem Bedürfniss der Kinder muß man auch in den Trivialschulen richtige Begriffe beibringen und ihre Empfindungen erwecken, jedoch nur solche, welche für Menschen ihres Standes notwendig und nützlich sind.

Auf Grund dieser offiziellen Emanationen vom beschränkten Unterthanenverstande wurden gar bald zahlreiche Stimmen laut, die, die einzelnen Berufsgeschäfte der Menschen im Auge haltend, nur die Kultur einzelner Anlagen forderten, mit Rücksicht auf den Ständeunterschied nur für gewisse Stände einen höheren Grad von Geistesbildung verlangten, bei der Kultur aller Anlagen die Züchtung von gewöhn-

lichen Alltagsmenschen befürchteten und das Aussterben der außerordentlichen Genies in Aussicht gestellt sahen.

Zur Begründung ihrer Ansicht glaubten sie auf die Natur selbst hinweisen zu können, die dadurch, dass sie die Kinder nicht mit gleichen Anlagen zu jeder Operation des Geistes ausrüstet, schon zeige, dass es ihr keineswegs um Harmonie und Ebenmaß zu thun sei.

In logischer, oft von Humor und Satyre angehauchter Weise werden diese Einwände, die vielfach die allgemeine und die hypothetische Bildung verwechseln, zurückgewiesen und die ebenmäßige Pflege aller Anlagen verteidigt. Wir wollen hier nur anführen, wie Milde den Einwurf abweist, dass bei der Kultur aller Potenzen keine derselben einen außerordentlichen Grad der Kultur erreiche.

„Wenn man es zum Grundsatze der Erziehung macht, daß die größere Bildung einer Kraft mit dem Verlust der anderen erkauft werden dürfe, so muß man es als eine nothwendige Folge billigen, wenn das Kind seiner Augen beraubt wird, damit das Gefühl desselben stärker werde; denn die Erfahrung lehrt an den Blindgebornen, dass das Gefühl eben durch die Blindheit an Schärfe gewinne. Wäre es etwas anderes, als dieses, wenn ich, um das Gedächtniss des Kindes zu vervollkommnen, dasselbe des Verstandes, oder um die Verstandeskultur zu befördern, der Geschicklichkeit in Anwendung der körperlichen Kräfte beraubte? Was ist mit einer einseitigen, noch so außerordentlichen Bildung geholfen? Was nützt die größte mechanische Geschicklichkeit des Künstlers, wenn dieselbe mit Geschmacklosigkeit verbunden ist? Was nützt die größte Summe materieller Kenntnisse, wenn der Verstand dieselben zu beurtheilen und anzuwenden nicht fähig ist? — Nur dann verdient die Bildung des Menschen Achtung, wenn alle Anlagen ebenmäßig gebildet sind. Eine einseitige, auch noch so außerordentliche Kultur kann nur den Unverständigen blenden; der Verständige wird bedauern, daß Kopf und Herz, Geist und Körper nicht in gleichem Grade gebildet sind."

Dabei weiß aber Milde es wol auseinanderzuhalten, dass der Mensch hier auf Erden nicht blos als Mensch, sondern auch als Bürger eines Staates erscheint und somit die Bildung für das gesellschaftliche Leben nicht außer Acht gelassen werden kann; daher die Erziehung nebst der allgemeinen Bestimmung des Individuums auch die Tauglichkeit desselben zu den verschiedenen Geschäften beabsichtigen muß.

Freilich lehrt die Geschichte, daß man da nicht immer die goldene Mittelstraße wandelte, sondern den Weg seitab bald rechts, bald links nahm.

„Man machte vormals und nicht allezeit mit Unrecht dem Lehrstande den Vorwurf, dass derselbe mehr bemüht war, Bürger für den Himmel, als für die Erde und den Staat zu bilden. Denn man kann ein sehr guter Mensch und doch unbrauchbar im bürgerlichen Leben und unpassend für die äußeren Verhältnisse sein. In unseren Tagen ist das Gegenteil weit öfter der Fall. Man trachtet nur darnach, die Kinder zu bürgerlichen Geschäften tauglich, in die Welt passend zu machen und vergisst ganz auf den letzten Zweck ihres Daseins." — „Keine Erziehungsanstalt zu besonderen Zwecken darf daher Grundsätze und Maximen aufstellen, die der allgemeinen Bildung entgegen sind. Fürchterlich rächt die Natur in den meisten Fällen solche Eingriffe in das geheiligte Recht des Menschen, ein Mensch zu werden. Es sind daher die Rechte

und Erwartungen der Menschheit und des Staates in harmonischer Weise zu befriedigen."

Nur so wird die Erziehung eine naturgemäße, und die einzige und sichere Basis derselben ist die Anthropologie. Sorgfältiges und umsichtiges Studium derselben wird den Lehrer auch dahin führen, daß jede Periode in der Entwicklung eines Wesens ihre Eigenheit hat und daher ein verschiedenes Verhalten des Erziehers fordert. „Dem Kinde gebiete ich, dem Jünglinge gebe ich Gesetze, dem Manne rathe ich. Mit dem Kinde kann ich scherzen, mit dem Jünglinge freundlich, mit dem Manne vertraut sein. So wie ich die Ordnung verkehre, so wird mein Betragen lächerlich und schädlich werden."

II.

„Der gebildete Geist bedarf zur Realisierung seiner schönen Entwürfe der körperlichen Kräfte."
Milde.

Es ist wahr, die Bestimmung des Menschen wird unmittelbar nur erreicht durch Bildung des Geistes. Der Geist ist jedoch in seiner Wirksamkeit so völlig von der Beschaffenheit des Körpers abhängig, dass sich, wie Spencer sagt, das beste Gehirn von geringem Nutzen erweist, wenn nicht genug Lebenskraft da ist, es arbeiten zu lassen.

Das erste Erfordernis bei der Erziehung ist daher die Sorge, dass der Mensch ein tüchtiges animal werde.

Eben so schön als zutreffend bemerkt in diesem Punkte Rückert:

Ein gutes Werkzeug braucht zur Arbeit ein Arbeiter
und gute Waffen auch zum Waffenstreit ein Streiter.
Du, Streiter Gottes und Arbeiter, merk's, o Geist,
dass deines eigenen Leibes du nicht unachtsam seist.
Das ist dein Arbeitszeug, das ist dein Streitgewaffen,
das halte wohl im Stand, zu streiten und zu schaffen!
O, wie du dich bethörst, wenn du den Leib zerstörst,
der dir so angehört, wie du Gott angehörst.
Wie du Gott angehörst, so hört dein Leib dir an,
und ohne deinen Leib bist du kein Gottesmann.

Die Stärke, die Dauer, die Willkür unserer geistigen Funktionen ist durch den Körper bedungen, und die Summe und die Beschaffenheit unserer Anschauungen werden von der Schärfe der Organe beeinflußt. Die schönsten Gedanken müssen oft wegen körperlicher Schwäche oder Unbeholfenheit unausgeführt bleiben.

Es ist allbekannt, wie sehr die Alten den Wert der physischen Anlagen zu schätzen wussten, da Abhärtung und Uebung, Stärke und Gewandtheit des Körpers bei den Griechen und Römern die Hauptsache der Erziehung, ein Hauptteil der National-bildung, eine Angelegenheit der Staatsverwaltung waren.

Es gab jedoch eine Zeit in unserem Vaterlande — und diese liegt nicht weit hinter uns —, in der der physischen Entwicklung der Jugend nicht die geringste Auf-

merksamkeit geschenkt wurde, und eine gewisse geistige Drillung das ganze Erziehungshandwerk ausmachte.

In unseren Tagen ist es nach dieser Richtung hin besser geworden; Volk und Regierung sind von der Ueberzeugung durchdrungen, dass beides, Körper und Geist, gleiche Sorge erfordern, der ganze Mensch zur Entfaltung kommen muss. Wir huldigen dem Spruche der Alten: Mens sana in corpore sano.

Es ist äußerst erfreulich, konstatieren zu können, dass der österreichische Pädagoge Milde schon am Anfange unseres Jahrhunderts in wärmster und beredtester Weise sich zum Anwalt einer gesunden physischen Ausbildung der Jugend aufwarf.

Vielleicht hatte er an sich selbst die böse Erfahrung gemacht, dass manches körperliche Leiden, das ihn in den Mannsjahren drückte, erspart geblieben wäre, hätte die Schule zu seiner Zeit der Sanitätspflege besser gewaltet.

Milde spricht, ich möchte sagen, mit der Wärme eines Heidenbekehrers der Pflege physischer Tüchtigkeit das Wort.

„Eltern und Erzieher vergessen in unseren Tagen sehr oft, auf den Körper der Kinder ihr Augenmerk zu richten und für Erhaltung und Bildung desselben ebenso sehr, als für den Geist zu sorgen.

Nur zu oft überlässt man die körperliche Pflege, die doch in der ersten Kindheit so wichtig ist, unverständigen Wärterinnen, folgt blind hergebrachten Gewohnheiten und lächerlichen Vorurtheilen und erkauft die Geistesbildung mit der Schwächung oder Zerstörung der körperlichen Anlagen."

„Bei allen Zweigen der Erziehung herrscht zwar die Gewohnheit, der angeerbte Gebrauch, und dieses dürfte wohl so lange dauern, bis die Menschen bei der Erziehung ihrer Kinder nicht blos handeln, sondern auch denken werden; allein in keinem Zweige hat die Gewohnheit eine so allgemeine und unbeschränkte Gewalt, als in der physischen Erziehung. In dieser wird gewöhnlich alles nach einem hergebrachten, von Großeltern ererbten Schlendrian ohne das geringste Nachdenken über die Nothwendigkeit oder Zweckmäßigkeit vorgenommen. Die physische Erziehung ist in den meisten Häusern ein Mechanismus, der von der Mutter auf die Tochter übergeht, von dieser blind nachgeahmt und unverändert wieder an ihre Tochter übergeben wird.

Das Traurigste bei der Sache ist, dass die hergebrachten Gewohnheiten durch Alter ehrwürdig geworden sind, und dass dieselben der Menschen sich so sehr bemächtigt haben, dass bessere Vorschläge keinen Eingang finden."

„Es ist zu bedauern, daß manche einsichtsvolle Mutter, welche überzeugt ist, dass sie ihre Kinder anders, als es das Herkommen will, erziehen sollte, sich durch den Gedanken — Was werden die Menschen sagen? — zurückhalten läßt."

Wie sagt doch Schiller?

Das ganz
Gemeine ist's, das ewig Gestrige,
was immer war und immer wiederkehrt,
und morgen gilt, weil's heute hat gegolten.
— — — — — — — — —
Was grau für Alter ist, das ist göttlich.

So sehr Milde überzeugt ist, dass thörichtes Verharren auf Gewohnheiten ein Hauptgrund vieler Missgriffe in der Erziehung ist, eben so tief wurzelt in ihm die Idee, dass aus der blinden Annahme aller neuen, Aufsehen erregenden Vorschläge nicht minder Unglück quillt.

Die Unterdrückung eines Irrtums darf nicht durch das Uebergewicht eines entgegengesetzten erfolgen, Starrsinn auf bisherigen Gewohnheiten nicht durch blinde Modesucht verdrängt werden.

„Alles prüfen und das Beste behalten" ist hier wie anderwärts Milde's Prinzip, und dem wird der klar blickende, gründliche Kenner der Physis und Psyche des Menschen mit keiner Zeile untreu.

Der einzige, aber auch sicher führende Leitstern bei der animalischen Entwicklung des Zöglings ist eine deutliche, richtige Kenntniss der Natur des menschlichen Körpers. Freilich genügt die bloße allgemeine Kenntniss des Einflusses äußerer Einwirkungen auf den Zustand des Körpers noch nicht, wenngleich die Körper aller Menschen nach demselben Organismus eingerichtet sind und denselben Gesetzen unterliegen. Die Anwendung eines an sich richtigen allgemeinen Grundsatzes muß durch die Individualität des zu Erziehenden bedingt sein, daher bei der Erziehung neben der allgemeinen Kenntniss der menschlichen Natur auch die Kenntniss der individuellen Beschaffenheit des Zöglings unentbehrlich ist. Die bei einem Kinde mit gutem Erfolge angewendete Behandlung ist keine allgemein geltende Norm für alle, es muß die Verschiedenheit der Natur, des Alters, der Lebensart, des Ortes und der Zeit in Anschlag gebracht werden. Was dem einen nichts weniger als nachteilig war, kann dem anderen (aus derselben Familie) schädlich werden; was diesem überflüssig, ist jenem notwendig. „Die mit einem glücklichen Erfolge gewöhnlich gekrönte Erziehung der Kinder des Landmannes kann aus diesem Grunde keine unbedingte Norm für den Sohn des Edelmannes sein; nicht als ob der Organismus beider nicht derselbe wäre, sondern weil die äußere und innere Individualität verschieden ist. Ebenso fehlerhaft ist es, wenn man den Mann zum Maßstab für die physische Pflege der Kinder nimmt. Es ist ein großer Unterschied zwischen der Natur des vollkommen ausgebildeten Mannes und zwischen den schwachen Kräften des sich entwickelnden Kindes; dem Manne kann manches zuträglich sein, was dem Kinde — selbst in geringerem Maße gewählt — schädlich wäre."

Das steht denn bei unserem Pädagogen als Axiom fest: Die physische Erziehung, die ebenso notwendig ist wie die geistige, muß erfolgen auf Grund der Kenntniss der menschlichen Natur im allgemeinen und der Individualität des Zöglings im speziellen.

An diese These schließt sich naturgemäß die Frage nach dem Was und Wie der physischen Erziehung.

Sollen wir Milde nach dem, was er bei Erörterung dieser beiden Punkte ebenso gründlich als ausführlich ausspricht, mit einem Worte charakterisieren, so müssen wir sagen: Diese Partie seines Buches ist durchweht von dem Geiste liebevoller Strenge.

Mutter Natur hat den Menschen so geschaffen, daß sein Dasein nur an eine sehr kleine Anzahl natürlicher Bedürfnisse gebunden ist; er hat die Eignung, die verschiedensten äußeren Einflüsse ohne Nachteil zu ertragen. Er ist nicht, wie das Thier, an bestimmte Nahrungsmittel gebunden, fast das ganze Thier- und Pflanzenreich ist seinem Körper zuträglich; er verträgt jedes Klima, die brennende Hitze des Aequators, wie die äußerste Kälte des Nordens, er fühlt Wohlsein auf hohen Bergen wie in den tiefen Thälern.

„Diese Unabhängigkeit des Körpers von äußeren Einflüssen ist eines der größten Geschenke der Gottheit. Allein die Menschen berauben sich und ihre Kinder dieses unschätzbaren Geschenkes und machen ihr Dasein und Wohl abhängig von Wind und Wetter und von tausend Kleinigkeiten.

Je mehr der Mensch äußere Gegenstände und Lagen sich zum Bedürfnisse macht, je weniger äußere Veränderungen er ohne Nachtheil zu ertragen im Stande ist, desto abhängiger ist sein körperliches Wohlsein, desto leichter ist dasselbe zu verletzen, desto mehreren Unglücksfällen ist er ausgesetzt. Der denkende Erzieher wird daher die Unabhängigkeit des Körpers zu schätzen wissen und bei seinem Zöglinge zu erhalten suchen.

Derjenige ist in physischer Beziehung der glücklichste Mensch, der die wenigsten Bedürfnisse hat und die meisten äußeren Einflüsse zu ertragen im Stande ist.

Es ist daher ein wichtiger Grundsatz der körperlichen Diätetik, die Bedürfnisse des Zöglings nicht zu vermehren, sondern so viel als möglich zu beschränken."

„Es ist ein elendes Leben, wenn die Gesundheit des Menschen an Kleinigkeiten gebunden ist, wenn der Mensch sich unglücklich fühlt, sobald ihm die geringste Bequemlichkeit mangelt und seine Tagesordnung im geringsten verändert wird."

Doch „trauriges Entsagen" allein ist nicht das Ziel; man würde den ausgesprochenen Grundsätzen eine ganz irrige Deutung geben, wollte man daraus folgern, Milde meine, den Kindern sei alles zu entziehen, was nicht im strengsten Sinne ein Bedürfniss der Natur ist; man dürfe ihnen nichts gestatten, was möglicherweise entbehrt werden könne; man müsse dahin arbeiten, dass sie die letzte Schale von sich werfen und mit hohler Hand das Wasser schöpfen.

„Der Zögling kann die Annehmlichkeiten des Lebens genießen, aber er soll dieselben so genießen, dass er derselben auch entbehren kann, ohne sich unglücklich zu fühlen und wol gar Schaden an seinem Körper zu leiden. Nicht die Gegenstände an sich sind schädlich, sie werden es erst durch den fortwährenden Gebrauch, durch den ununterbrochenen Genuss; denn nur dadurch werden sie zur Gewohnheit und zuletzt zum Bedürfniss. Ebenso thöricht ist es, wenn manche alle Ordnung aus dem Leben des Zöglings verbannen wollen, um denselben in der Nahrung, im Schlafe u. dgl. unabhängig von Zeit und Maß zu machen. Ordnung ist im Ganzen nothwendig, in einer Haushaltung wesentlich. Ordnung fordert selbst der Organismus unseres Körpers, und er befindet sich wohl bei derselben. Der Mensch muß nur nicht ein Sklave seiner Ordnung werden, sich nur nicht an Minuten, an Grade, an Lote binden."

Es sind äußerst beherzigende Worte, die unser Pädagoge spricht bei den Auseinandersetzungen über das Wie der Körperpflege; man glaubt einen erfahrenen

Arzt unserer Tage zu hören, der zeitlebens über Hygiene nachgedacht. Nichts wird vergessen, nicht das Wohnzimmer, das der geräumigste, lichteste, höchste und trockenste Theil der ganzen Ubikation sein soll, nicht die frische Luft, die die Quelle der Stärke und des Frohsinns ist, nicht die Nahrung, wobei hervorgehoben wird, dass jeder Mensch sich nicht auf einige wenige, bestimmte, seltene Nahrungsmittel beschränke, sondern alles vertragen lerne, was an sich nahrhaft und unschädlich ist, nicht die Kleidung, bei deren Wahl in erster Reihe maßgebend ist, dass sie die Funktionen des Körpers nicht hindere oder störe. Ebenso umständlich wie verständissvoll wird in eigenen Abschnitten über Reinlichkeit, Bäder und Bewegung gehandelt. Von der Reinlichkeit sagt Milde, dass mit ihr die Kultur anfange und mit der Unreinlichkeit die Verwilderung beginne, und bezüglich der Bäder empfiehlt er die Nachahmung des Beispieles derjenigen Nationen der Vorwelt, die in jedem Hause ihre Badeanstalt hatten.

Goldene Worte spricht er gegen jene, denen Turnen und Zeit verlieren wechselbegrifflich ist, die die Leibesübungen für den nur etwas reiferen Zögling als unanständig erklären, die Gymnastik als mit zu vielen Gefahren für den Körper verbunden hinstellen und als das Resultat derselben bezeichnen Verwilderung des Geistes, Gefühllosigkeit, zu viel Selbstvertrauen und Hang zu rohen Kraftäußerungen.

Immer wird das Rechte getroffen, weder über, noch unter das Ziel geschossen. Hören wir nur die verständigen Worte über „Verzierung" des Körpers: „Es kann hier nicht bestimmt werden, welche dieser Verzierungen die ästhetisch schönste sei. Der vernünftige Erzieher wird sich nach dem Geschmacke seiner Zeit und nach den Gebräuchen des Ortes, in dem er lebt, richten, wenn dieser Gebrauch zugleich der inneren Beschaffenheit und den Funktionen des Körpers zuträglich und in anderer Beziehung empfehlenswürdig ist."

Besonders zutreffend sind die Anmerkungen, die Milde über die Physiologie des Kindes macht in dem Kapitel „Bewegung". Sie sind zu Nutz und Frommen mancher Lehrer der Gegenwart, die ein „musterhaft" oder „lobenswert" in den Sitten dem Kinde nur dann zuerkennen, wenn es vier bis fünf Lehrstunden ohne Unterbrechung bewegungslos sitzt, und schon zetern über die Roheit und Verwilderung unserer Jugend, wenn deren Leben und Treiben nur als der reinste Ausdruck ihrer Frische, Saft- und Kraftfülle erscheint. Namentlich mögen sie jenen Müttern an's Herz gelegt sein, die nicht frühzeitig genug ihre Töchter zu Anstandsdamen machen können und jede Bewegung des Kindes, das kaum das schulpflichtige Alter erreicht hat, nach der Hofkadenz bemessen.

Die Natur hat mit weiser Hand einen mächtigen Trieb zur Bewegung in die Seele der Kinder gelegt. Ein fortdauerndes Stillsitzen ist ganz gegen die Natur der Jugend und kann nur die Folge einer körperlichen oder geistigen Schwäche sein. „Allein eine übertriebene Besorglichkeit, eine irrige Vorstellung von dem, was Sittsamkeit ist, eine thörichte Sucht, aus Kindern Gelehrte zu machen, verleiten manche, diesen wichtigen Trieb durch physische und moralische Zwangsmittel von der Geburt an in den Kindern zu ersticken. Statt gesunder, munterer Kinder erzieht man Schatten, die das Zeichen ihres Elendes im Gesichte tragen. Es ist nicht nothwendig, jede

Unruhe, jedes Poltern und Herumlaufen, jede gefährliche Unternehmung der Kinder zu dulden, nie von ihnen Ordnung, Anstand und Ruhe zu fordern; aber es ist eben so wenig notwendig, sie Tage lang an den Stuhl zu fesseln und in enge Zimmer einzuschließen. Der vernünftige Erzieher wird den Kindern die Freiheit zur Aeußerung ihres natürlichen Triebes der Bewegung lassen, er wird nur jedem Missbrauche vorbeugen, der Unerfahrenheit durch seinen Rat, dem Leichtsinne durch seine Warnung, dem Uebermute durch seine Leitung entgegen zu wirken suchen. Er wird diesen für Geist und Körper so wichtigen Trieb, wenn er etwa zu schwach wäre, stärken und erregen. Er wird die Bewegung der Kinder nicht auf einen nach den Schritten der Konvenienz bemessenen, steifen Spaziergang beschränken, sondern für freie körperliche Thätigkeit, für eigentliche gymnastische Uebungen sorgen."

Wir können unsere Erörterungen über die von Milde aufgestellten Forderungen betreffs der physischen Erziehung der Jugend nicht schließen, ohne die in unseren Tagen aufgetauchte und vielfach ventilierte Frage der Volksschulwerkstätten zu berühren.

Die Anlage zur Arbeit bringt das Kind mit zur Welt. Sobald es nur halbwegs in den freien Gebrauch seiner Gliedmaßen gesetzt ist, beginnt es auch sofort die Bethätigung und Entwicklung dieser Anlagen, und Geschäftigkeit ist ihm die liebste, man möchte sagen, die einzige Zerstreuung. So lange es ungestört hämmern und klopfen, pochen und schlagen kann, findet es Unterhaltung und Zerstreuung; wird ihm dieses Handwerk gelegt, sofort stellt sich der Dämon Langweile ein. So wie aber das Kind in die Schule kommt, beginnt die Sistierung dieser Thätigkeit für die ganze Dauer der Schulpflichtigkeit, und erst wenn es die Thüre der Schulstube hinter sich schließt und in die Schule des Lebens tritt, wird es der Arbeit wieder gegeben und ist dann für's Leben auf diese angewiesen, so dass die Schulzeit eigentlich eine unnatürliche Lücke in dem Bildungsgange des Menschen entstehen läßt.

Man hat daher mit Fug und Recht den Ruf erhoben nach Einführung der Arbeit in die Schule und postuliert, dass die Jugend zur Arbeit erzogen werde. Man betonte, dass durch Schaffung von Schulwerkstätten die Jugend die Arbeit lieben lernt, Arbeit zur Gewohnheit wird und dass dadurch die Selbständigkeit und das Selbstgefühl des Zöglings sich hebt; der Schüler gewinnt aus der Geschicklichkeit in der Handhabung von Werkzeugen, in der Behandlung der verschiedenen Stoffe die Erkenntniss, dass er, der physisch in der physischen Welt steht, doch schon teilweise Herr der Materie ist.

Die Schöpfung solcher Schulen soll aber keinesfalls angesehen werden als „direkte Vorbereitung auf den künftigen Lebensberuf"; dazu sind die Zöglinge unserer Anstalten noch zu jung und die Art ihrer künftigen Verwendung im Leben noch zu unbestimmt. Die in Rede stehenden Werkstätten haben nur die Aufgabe, zur Arbeit zu erziehen.

Kindermann ist bekanntlich der Gründer der Industrieschulen, und seine Schöpfungen verpflanzten sich von Böhmen aus über ganz Europa. Nach dem Muster der böhmischen Industrieschulen wurden nicht nur die gleichnamigen deutschen Anstalten geschaffen, sondern auch Rußland, Italien und Spanien waren bemüht, ihrem Schulwesen nach jenem Muster eine verbesserte Gestalt zu geben. Der schöne

Zweck der Industrieschulen, die Körper- und die Geistesbildung in Harmonie zu bringen, für die Erwerbung der körperlichen Geschicklichkeit und einzelner Kunstfertigkeiten ebenso, als für die der theoretischen Kenntnisse zu sorgen, war aber zu Milde's Zeiten schon vielfach aus dem Auge verloren; viele waren nicht mehr Bildungsanstalten, sondern Erwerbsschulen des Eigennutzes, eigentliche Zwangsarbeitshäuser, andere waren wahre Verbildungsanstalten zur Eitelkeit, Modesucht und zu leren Tändeleien. Man ließ die Knaben spinnen, Federn reißen, Wolle kämmen und anderes Unpassendes thun. Durch solche Beschäftigungen zog weder der Körper, noch der Geist Bildung. Arbeit soll die Gesundheit der Kinder befördern, die Kräfte stärken; solche Thätigkeit aber schwächte und zerstörte die körperliche Kraft, da die Kinder täglich neun bis zehn Stunden in eine enge Stube gesperrt und an den Arbeitstisch gefesselt waren und zu einer sitzenden Beschäftigung verdammt wurden, die die Thätigkeit lähmt und den Körper zu jeder Anstrengung unfähig macht.

In richtiger Erkenntnis solcher unzweckmäßigen Institutionen schreibt Milde also: „Handarbeiten sind der so gerne thätigen Jugend angenehm, beschäftigen dieselbe in Stunden, die man mit Lehrgegenständen, besonders in frühen Jahren, nicht ausfüllen kann, geben ihr eine körperliche Geschicklichkeit und Gewandtheit, die im täglichen Leben bei mannigfaltigen kleinen Vorfällen des Hauses so wichtig ist, sie bilden den Sinn für Zweckmäßigkeit und Schönheit, geben dem Lehrer Gelegenheit, eine Menge Kenntnisse auf die leichteste Art der Jugend beizubringen, sie flößen den Schülern Interesse für einzelne Lehrgegenstände ein, wenn man dieselben mit ihren Spielen und Beschäftigungen in Verbindung bringt.

Zweckmäßige Handarbeiten bilden den Verstand, die Urtheilskraft, den Erfindungsgeist, den Geschmack der Kleinen und verschaffen ihnen manche Vorstellungen, die sie ohne dieselben gar nicht oder nie in dem Grade der Deutlichkeit und Bestimmtheit erhalten hätten. Mit Recht sagt Heusinger in seinem Buche über den Thätigkeitstrieb: „Es gibt eine Art anschauender Erkenntnisse, die man Erkenntnisse dynamischer Art nennen könnte, die man bloß durch eigenes Arbeiten, durch eigene Kraftanwendung erhält." Jeder Erzieher sollte seinen Zögling daher mit einigen den Körper und Geisteskräften angemessenen und beide bildenden Arbeiten beschäftigen. Anstatt der gewöhnlichen sinn- und zwecklosen, oft schädlichen Spielereien sollte man dergleichen körperliche Beschäftigungen zur Unterhaltung der Jugend wählen, so würde nicht nur für das Vergnügen, sondern auch für die Körper- und mittelbar auch für die Geistesbildung der Jugend gesorgt werden. Papparbeiten, Arbeiten aus Papierteig, das Formen aus Thon oder Wachs, kleine Schnitzwerke, Holzarbeiten, Bauapparate, Gartenarbeiten u. dgl. würden bei einer zweckmäßigen Wahl und Leitung an sich angenehm und für Geist und Körper bildend sein. Größere Kinder könnten und sollten sich ihre Spielzeuge und andere Kleinigkeiten, deren sie bedürfen, z. B. Kästchen, Schachteln, Netze 2c. selbst verfertigen und dadurch sich nützlich beschäftigen und unterhalten lernen. Noch immer wird diese wichtige Bildung durch eine übertriebene Besorglichkeit vor Beschädigung der Kinder und durch die Vorstellung, als könne man nur aus Büchern etwas lernen, als sei jede Zeit verloren, die nicht in Schulen oder am Studiertische zugebracht wird, fast allgemein gehindert.

Das, was wir tändeln oder spielen nennen, ist oft belehrender, als manche unserer Vorlesungen. Wie viele der größten Talente für Mechanik und bildende Künste schlummern für immer und werden unbenützt begraben, weil es den Kindern an Gelegenheit mangelt, diese Talente zu entwickeln und auszubilden . . . . . Wie traurig ist es, wenn der erwachsene Jüngling mit den gewöhnlichsten Werkzeugen des täglichen Lebens nicht umzugehen weiß, sich bei dem kleinsten Gebrauche beschädigt oder bei der geringsten, eine körperliche Geschicklichkeit fordernden Unternehmung allezeit erst einen anderen Menschen zu Hilfe rufen muß. Es war einst fast allgemein gewöhnlich, Kinder, selbst der regierenden Familien, ein Handwerk erlernen zu lassen. Man hatte dabei zwar selten die körperliche Bildung zur Absicht, allein die Sache hatte doch allezeit den guten Erfolg, dass Kinder einzelne Geschicklichkeiten und Kunstfertigkeiten sich eigen machten, mit einzelnen Werkzeugen umgehen, Arbeiten beurtheilen und die Möglichkeit dessen, was man von Arbeitern fordern kann, einsehen lernten."

III.

„Das Wohlbefinden des Menschen und die Freuden seines Lebens hängen von der Bildung des Kopfes ab."

Milde.

Nicht von der Summe und von der Intensität der körperlichen Kräfte allein, sondern vielmehr von dem Grade der Geistesbildung hängt die Wirksamkeit des Menschen ab. Es ist daher eine Hauptaufgabe der Erziehung, die intellektuellen Anlagen zu kultivieren, sie zu erregen und in einer natur- und zweckmäßigen Thätigkeit zu erhalten. Bei einzelnen Individuen mag die Thätigkeit der Denkkräfte durch einen seltenen inneren Drang derselben, durch zufällige äußere Einwirkungen erfolgen, bei einzelnen kann diese Thätigkeit durch sich selbst und unter zufälliger Begünstigung im Geleise der Natur und Zweckmäßigkeit erhalten werden; dadurch ist die Notwendigkeit der absichtlichen Kultur noch nicht negiert.

„Es würde übel um die Menschheit stehen, wenn nicht in vielen Fällen die Natur mehr und besser, als die Kunst für den Kopf des Menschen gesorgt hätte; allein es würde besser um die Menschheit stehen, wenn eine zweckmäßige Kultur allezeit die Natur in der Entwicklung der intellektuellen Anlagen unterstützte."

Milde unterscheidet bei der intellektuellen Kultur zwei verschiedene Arten: die formelle und die materielle Bildung, erstere beschäftigt sich mit bestimmten Anlagen des Geistes, letztere mit bestimmten Gegenständen, jene ist bei allen Menschen dieselbe diese bei jedem Individuum verschieden. Beide sind gleich wichtig und allezeit in Harmonie zu betreiben. Die materielle Kultur ohne eine ebenmäßige formelle führt zwar zum Vielwissen, zu einer mechanischen Routine; allein die freie Thätigkeit und Gewandtheit des Geistes, die den Verstand von den Fesseln des blinden Nachbetens frei hält, der so notwendige Forschungs- und Prüfungsgeist, die eigene Selbständigkeit im Denken gehen ganz verloren.

„Wir sehen eine Menge Köpfe, denen eine große Summe des Wissens, denen die Bekanntschaft mit einzelnen Beispielen und auf der anderen Seite mit allgemeinen Regeln und Grundsätzen nicht abgesprochen werden kann; allein diese Kenntnisse zu verdauen, durch freie Thätigkeit zu vermehren, sich von einzelnen bekannten Fällen mit Leichtigkeit allgemeine Regeln zu abstrahieren und von diesen eine richtige, schnelle Anwendung auf individuelle Fälle zu machen, das sind sie nicht im Stande. Bei

dem geringsten Vorfalle, der nicht in ihren Büchern und Schriften steht, zeigen diese Menschen eine auffallende Schwerfälligkeit und Ungewandtheit des Geistes im Vergleichen, Unterscheiden, Prüfen, im Aufsuchen der Ursachen oder der Mittel, im Folgern u. dgl., indessen der im Denken Geübte, welcher von ihnen an Kenntnissen weit übertroffen wird, sich leicht zu rathen und zu helfen weiß. Das Wissen solcher Leute ist einem Schatze gleich, den der Eigenthümer nicht zu gebrauchen und anzuwenden versteht."

Mit der Bereicherung an Kenntnissen muß die Zunahme der Denkkraft Hand in Hand gehen, sonst erfüllt sich das Wort Graser's: Man peitscht das Kind in dem Karren der Systeme zum Ziele des Wissens, und die Weisheit bleibt außerhalb desselben ungesucht stehen.

Welches sind denn nun die Principien Milde's in der Diätetik der formellen Kultur der intellektuellen Anlagen?

Es gibt in der Entwicklung des menschlichen Lebens allerdings eine Zeit, in der nur sehr wenig für die positive Kultur der Anlagen gewirkt werden kann, aber es gibt keine Zeit, in der nicht mittelbar oder unmittelbar manches an dem Kopfe des Kindes verdorben werden könnte. Der Erzieher muß daher allezeit, auch da, wo er positiv noch wenig leisten kann, dafür Sorge tragen, dass keine Anlage absichtlich zerstört und vernichtet werde, dass keine Anlage verwahrlost bleibe, sondern dass sie alle erregt werden.

Absichtliche Zerstörung und Vernichtung einer Anlage! Ein hartes Wort und doch nicht unbegründet! Die Erfahrung bestätigt, dass Eltern wie Lehrer oft in bewusster Weise sich dieser Naturschändung schuldig machen, weil sie die Entfaltung der ganzen freien Thätigkeit des Geistes für gefährlich und schädlich halten, ja sogar als unmoralisch ansehen; demgemäß fühlen sie sich nicht nur berechtigt, sondern sogar verpflichtet, gewisse Anlagen zu ersticken. „Die Wissbegierde, den Forschungs- und Prüfungsgeist, diese wichtigen Aeußerungen der Spontaneität des Geistes belegt man mit dem Namen des Vorwitzes, der Zweifelsucht, des Widersprechungsgeistes, der Rechthaberei ꝛc. und sucht durch alle, sogar durch gewaltsame äußere Mittel diese Thätigkeit des Geistes in ihrem Entstehen bei der Jugend zu ersticken. Man will, dass Kinder um nichts fragen, nach nichts forschen, an nichts zweifeln, sondern Alles ruhig anhören und blind nachbeten sollen: Das ist dann jene schöne Stimmung, die man als liebens- und lobenswürdig bei Kindern ansieht!" Es ist das, wie Spencer sich ausdrückt, die Erziehungsmethode des „Laß das", des „Glaube und frage nicht weiter", die, statt der eventuellen Ausartung und Verirrung des Geistes durch zweckmäßige Leitung zu begegnen, die freie Thätigkeit erstickt.

Die Befolgung jenes Gebotes, dass man keine Anlage vernichtet oder vernachlässigt, genügt noch nicht, es muß eine positive Thätigkeit entfaltet werden, die Kräfte müssen erregt werden, weil „Mangel an Erregung Tod einer jeden Kraft ist".

Diese Erregung muß in naturgemäßer Weise sich vollziehen, darf weder zu früh auftreten, in einer Zeit, in der die Natur vorzüglich mit der Ausbildung und Befestigung des Körpers beschäftigt ist, noch darf die Anstrengung der intellektuellen Anlagen in einer der natürlichen Stärke und dem jedesmaligen Zustande derselben, der allgemeinen Natur und der individuellen Beschaffenheit unangemessenen

Weise sich vollziehen. Diese Erregung darf ferner die von der Natur bestimmte Unterordnung der intellektuellen Anlagen nicht in Disharmonie bringen, die Kräfte nicht etwa nur für die eine oder andere Art der Gegenstände bilden. Die Notwendigkeit, die Thätigkeit des Geistes auf bestimmte Gegenstände zu beschränken, tritt erst in späteren Jahren ein nach Vollendung der formellen Ausbildung des Jünglings.

Ein wichtiges Accidens bei der Entwicklung der intellektuellen Anlagen — das vergesse kein Erzieher — ist die Gemütsverfassung des Zöglings.

„Bei Frohsinn, Zufriedenheit, mäßigem Selbstvertrauen werden alle Geistesanlagen leicht in Thätigkeit gesetzt; Gram, Furcht, Misstrauen in sich selbst, Traurigkeit, Unzufriedenheit schwächen und lähmen dagegen die Thätigkeit des Kopfes. Einzelne, besonders heftige Gemütszustände erregen zwar die Geistesthätigkeit auf einige Zeit, leiten aber dieselbe zugleich irre. Der Verstand verliert sehr leicht seine Freiheit, wenn das Herz in Aufruhr ist. Der Mensch sieht anders, denkt anders und urtheilt anders, wenn er einen Gegenstand mit ruhigem Herzen betrachtet, als wenn er für oder gegen denselben eingenommen ist. — Wie wenig kennen diejenigen die Natur des Geistes, die die Furcht als das beste Mittel zur Beförderung der Geistesthätigkeit der Jugend ansehen. Die Furcht kann als ein niederschlagendes, beschränkendes, aber nie als ein erregendes Mittel gebraucht werden."

Das Wesen der formellen Cultur der intellektuellen Anlagen erblickt Milde darin, dass die Kräfte des Zöglings leicht und schnell in Thätigkeit übergehen („Erregbarkeit der Geistesthätigkeit"). Das sicherste Mittel zum Ziele ist in diesem Falle, dass der Erzieher darauf losarbeite, dem Schüler den Gebrauch seiner Kräfte notwendig zu machen; und man erreicht das, wenn man ihn in einzelnen Fällen absichtlich in Ungewissheit oder Verlegenheit läßt, damit er selbst zu denken und sich selbst zu raten gezwungen werde; wenn man die „Wissbegierde, den Forschungs- und Prüfungsgeist" weckt, ohne ihn durch „Vorsagen" zu befriedigen. „Nichts ist daher schädlicher als alle Arten von Nothhelfern. Unter diesen Nothhelfern nehmen jene Eltern und Lehrer den ersten Platz ein, welche ihre Augen, ihr Gedächtniss, ihren Verstand stets den Kindern leihen, so oft diese zu träge sind, ihre eigenen Kräfte zu gebrauchen; welche alles beschreiben, was den Kindern vor Augen steht, alles beweisen, was sie selbst einsehen können, alles widerlegen, wo die Kinder selbst den Irrthum finden könnten. Man wundert sich mit Unrecht über die Unthätigkeit des Kopfes in späteren Jahren, wenn man den Zögling in den früheren nicht an Thätigkeit gewöhnt hat."

Eine leichte und schnelle, jedoch „flüchtige" Geistesthätigkeit würde wenig nützen. Die Deutlichkeit und Bestimmtheit der einzelnen Vorstellungen, die Richtigkeit und Gründlichkeit unserer Urteile, die Tiefe und das Erschöpfende unserer Untersuchungen, die Vollständigkeit und Naturgemäßheit unserer Phantasien, die Ordnung und der Zusammenhang in unserem Denken hängen auch davon ab, dass die Vorstellungen „festgehalten oder fixirt" werden und dass wir willkürlich in naturgemäßer Weise über unsere Geistesthätigkeit verfügen.

Diese Eigenschaften des Geistes können aber nur erlangt werden, wenn man bei der Erziehung die „auf die Natur der Kräfte gegründete, bei allen Menschen

gleiche Ordnung und Reihenfolge, nach welcher die einzelnen Kräfte thätig werden", sich zur Richtschnur nimmt.

Da nun in dem Kinde zuerst das äußere Anschauungsvermögen thätig wird, so ist auch die Pflege dieser Kraft die erste Sorge des Erziehers. Die durch dieses Vermögen gewonnenen Anschauungen bilden die Grundbestandteile unseres Denkens, und von ihrer Beschaffenheit hängt die Beschaffenheit aller anderen Begriffe ab. Mangel an jenen zieht Mangel an diesen nach sich, auf mangelnde Anschauung folgen — nur mit Kant zu sprechen — „lere" Begriffe.

Es ist also von höchst wesentlicher Bedeutung, dass lebhafte und vollständige Eindrücke aus der Natur diesem Sinn des Kindes zugeführt werden, dass man ein solides Rohmaterial schaffe, um daraus ein festgefugtes Gebäude des Wissens errichten zu können. Nur meint Milde, werde dieser erste Schritt zu dem zu schaffenden connubium mentis et naturae nicht mit Glück gemacht, wenn man nach Pestalozzi den eigenen Körper des Kindes als das erste und tauglichste Objekt zur Bildung des Anschauungsvermögens erklärt. In richtiger Erkenntniss der Erscheinung, dass der Mensch zuerst in der Objektivität lebt, ganz von ihr dahingenommen wird und erst allmählich aus dem Vorstellen des Objektiven und Fremden zu sich selbst — der Subjektivität — gelangt, empfiehlt Milde als Anschauungsobjekt „die unermessliche Menge der Gegenstände der Natur, die in jedem Orte vorhandenen Erzeugnisse der Künstler und Handwerker, die in jedem Hause gewöhnlichen Werkzeuge und Geräthschaften".

Es ist also in so ferne ein Irrtum, wenn man meint, das Anschauungsvermögen lasse sich nur an den in den Kabineten der Großen aufbewahrten Seltenheiten der Natur und an großen Meisterstücken der Kunst üben. Die auf jedem Felde befindlichen Pflanzen, die in jedem Hause vorhandenen einfachen Maschinen sind zu diesem Zwecke ebenso sehr und in der ersten Periode der Bildung noch mehr geeignet, als jene Gegenstände, die das Kind zwar anstaunen, aber deren Theile und Einrichtung dasselbe weniger oder gar nicht fassen wird. — Eben so wenig hängt die Bildung von der Menge des Gesehenen oder Gehörten ab. Wenige Objekte, richtig, deutlich, vollständig aufgefasst, tragen mehr zur Bildung bei, als eine Menge unvollständiger und undeutlicher Wahrnehmungen.

Dem äußeren Anschauungsvermögen setzt Milde das innere entgegen, jene Potenz, sich dessen bewusst zu werden, was in unserer Seele vorgeht.

Dieses Vermögen, als die Bedingung der Selbstkenntniss und Selbstbildung, muß geübt und durch Uebung zur Gewohnheit werden, wobei jedoch zu beachten ist, dass jeder eigentliche Zwang, durch den diese Reflexion als eine auf Stunden beschränkte und anbefohlene Arbeit erscheint, den ganzen Zweck vereitelt, „wie dieses die in einzelnen Anstalten bestehenden Meditationen und Reflexionen nur zu oft bestätigen". Ebenso muß der Erzieher verhüten, dass dieses Reflektieren nicht in eine lere pietistische Beschaulichkeit seiner selbst oder in tändelnde Spielereien ausarte, wodurch nichts genützt, oft aber viel geschadet wird. Manche der in unseren Tagen empfohlenen moralischen Tagebücher und Besserungsjournale sind eben so wenig zweckmäßig, als die einst in manchen Orten üblich gewesenen frommen Tändeleien.

Der Geist des Menschen ist jedoch nicht nur auf das Auffassen äußerer und innerer Eindrücke beschränkt. „Er bildet sich aus dem durch das Anschauungsvermögen erworbenen Materiale Vorstellungen, die keine objektive Realität haben, die er sich selbst oft erst realisirt." „Die Anlagen zu diesen wichtigen Operationen bezeichnet man mit der Benennung der höheren Geistesanlagen und unterscheidet den Verstand, die Urteilskraft, die Vernunft und die Phantasie."

Die Operation des Verstandes besteht im Zusammenfassen des Mannigfaltigen zur Einheit, in dem Zergliedern und Auflösen des Ganzen in einzelne Theile; in dem Reflektieren über Aehnlichkeit oder Unterschiede, in dem Abstrahieren des Gemeinsamen, in dem Verbinden und Ordnen der Vorstellungen nach Aehnlichkeit oder Verschiedenheit der Merkmale.

Das Geschäft der Urteilskraft besteht in der Erkenntniss des Verhältnisses der Vorstellungen.

Durch die Vernunft erhebt sich der Mensch von den individuellen Ansichten und Erscheinungen zu den allgemeinsten Gesetzen und Grundsätzen; durch die Vernunft werden dem Denken die höchsten Gesetze und dem Wollen die allgemein geltenden Maximen und Grundsätze vorgezeichnet. Durch die Vernunft erhebt sich der Mensch von dem, was er ist, zu dem, was er sein soll.

Doch müssen „die Ideen der Vernunft allezeit durch den Verstand zu praktischen, auf die Wirklichkeit passenden Vorschriften gemacht werden, sonst sind sie lere Formeln". — „Viele theologische und philosophische Meinungen, die dem gesunden Menschenverstande so gerade widersprechen und die doch ein Produkt der Thätigkeit der Vernunft oft sehr gelehrter Männer sind, sind sicher bloß aus der Disharmonie und dem Mangel der Verbindung mit den anderen Seelenkräften entstanden."

Die Phantasie ist jene Kraft, welche aus den durch das Anschauungsvermögen erhaltenen Vorstellungen durch Hinzusetzung und Auslassung einzelner Merkmale, durch Vergrößerung und Verkleinerung, durch Verbindung, Aneinanderreihung derselben neue Vorstellungen bildet, zu denen keine Anschauung vorhanden ist.

Ihre Kultur ist eine der wichtigsten Aufgaben im Erziehungsgeschäfte; „sie ersticken, heißt dem Denken Kraft und Leben nehmen, allen Erfindungen und Verbesserungen den Weg sperren, eine Hauptquelle der Freuden und der Genüsse des Lebens verstopfen und die Thätigkeit der Menschen lähmen und schwächen". Dass der eigentliche Unterricht, der die materielle Bildung der Kinder zu seinem nächsten Zwecke hat, allezeit auch die formale Bildung zu berücksichtigen und zu fördern hat, liegt auf platter Hand; in wie ferne dies geschieht, werden wir bei der Methodik der einzelnen Disziplinen auseinandersetzen, wenn über die materielle Geistesbildung gehandelt wird. Außerdem erkennt aber Milde als ein treffliches Bildungsmittel der aufgeführten höheren Geistesanlagen die Gesellschaft. Der Mensch wird durch den Umgang mit anderen aus der Trägheit und Selbstgenügsamkeit herausgerissen, zur Anstrengung seiner Denkkräfte gereizt und ermuntert und vor Einseitigkeit und Regellosigkeit bewahrt. Er lernt die Gedanken Anderer schnell auffassen, seine eigenen deutlich und bestimmt angeben, Gründe und Gegengründe prüfen, und durch längeres

Zusammensein mit deutlich und richtig denkenden Leuten gewöhnt er sich an diese Deutlichkeit, Bestimmtheit und Gründlichkeit, an diese feste logische Ideenreihe nach und nach so sehr, dafs diese Eigenschaften herrschender Ton seines Kopfes werden.

Es ist daher auch nicht gleichgültig, ob das Kind an der Seite einer gedanken- und wortarmen, mürrischen und verdrossenen Wärterin oder an der Seite einer verständigen und liebevollen Mutter die ersten Jahre verlebt.

Ein eben so wichtiger formal bildender Faktor, als die Gesellschaft, ist eine wohl beaufsichtigte und gut geleitete Lektüre und eine theoretische Belehrung über die Natur der Denkkräfte. Nur dürfen diese Erörterungen nicht in bloß abstrakten Definitionen und leren Divisionen bestehen, „sondern die allgemeinen Notionen und Grundsätze müssen allezeit reduzirt und in einzelnen Fällen anschaulich gemacht werden. Wenn man aber meint, bloß durch dergleichen theoretische Vorlesungen die Vernunft oder die Phantasie der Schüler zu bilden, so irrt man sich sehr. Nur eine damit von Schritt zu Schritt verbundene praktische Uebung der Kräfte führt zu diesem Ziele. Wenn der Lehrer noch so gründlich und richtig die allgemeinen Grundsätze des Denkens vorträgt und die Schüler nicht zugleich übt, so werden diese am Ende des logischen Kurses so wenig, als am Anfange desselben logisch richtig zu denken im Stande sein; wenigstens werden sie ihr Denken nicht dem Wissen des theoretischen Systems zu danken haben".

Die Thätigkeit der höheren Geisteskräfte des Menschen würde jedoch sehr eingeengt sein, wenn dieselben stets nur auf jene Vorstellungen beschränkt wären, deren Objekte das Anschauungsvermögen des Menschen in jedem Augenblicke fixiert. Aber dadurch, dafs der Mensch die von den Objekten erhaltenen, oder durch die freie Thätigkeit seiner höheren Kräfte gebildeten Vorstellungen auch dann noch behält, wenn die Objekte nicht mehr gegenwärtig sind, und dafs er dieser Vorstellungen sich wieder bewufst werden kann, ohne eines erneuerten Eindruckes zu bedürfen, — durch die reproduzierenden Geistesanlagen wird er aus dem engen Kreis der äußeren Gegenwart entrückt.

Zu diesen reproduzierenden Geistesanlagen, die gleichfalls einer naturgemäßen und harmonischen Entwicklung bedürfen, rechnet Milde das Gedächtnifs, die Assoziationskraft, das unwillkürliche Reproduktionsvermögen, die Besinnungskraft (oder das willkürliche Reproduktionsvermögen), die Erinnerungskraft (das Wiedererkennen gehabter Vorstellungen, mit dem Bewufstsein, dieselben schon besessen zu haben) und die Einbildungskraft (eine so lebhafte und anschauliche willkürliche oder unwillkürliche Reproduktionskraft, als wenn die Objekte wirklich gegenwärtig wären).

In dem Gedächtnifs, dem Vermögen, Vorstellungen zu behalten, erkennt Milde den Grund der Möglichkeit aller Arten der Reproduktion und ein unentbehrliches Hilfsmittel aller Operationen der Denkkräfte, und dieser Erkenntnifs entsprechend wird über diese facultas retinendi ebenso umsichtsvoll als umfangreich gehandelt. Es würde zu weit führen, wollten wir den Erörterungen unseres Autors über „Verschiedenheit des Gedächtnisses bei Einzelnen", über „Kultur des Gedächtnisses", „Verschiedenheit derselben", über „mittelbare" und „unmittelbare Kultur" u. s. w. folgen, wir verweilen nur bei dem Abschnitte „Materie der Gedächtnifsübungen", weil Milde

hier äußerst beherzigenswerte Worte spricht, die ganz geeignet sind, manche Sünde, die sich unsere Zeit in diesem Punkte noch zu Schulden kommen lässt, abzustellen.

Milde verwahrt sich mit Entschiedenheit dagegen, dass es gleichgültig sei, was die Kinder lernen, wenn nur das Gedächtniss geübt wird, und verlangt zuvörderst, dass nichts an sich oder dem Zöglinge Sinnloses zur Hebung dieser Kraft verwendet werde. Es muß daher alles, was dem Gedächtnisse eingeprägt wird, „vorher ein Gegenstand des Vorstellungsvermögens und des Verstandes im weitesten Sinne sein“, und damit sind sinnlose Wörter und unverständliche Sätze als Materie zur Gedächtnissübung perhorresziert.

„Wird nicht Zeit und Mühe besser gelohnt, wenn man verständliche und brauchbare Lehrsätze wählt? Werden damit nicht zwei Zwecke, nämlich die formelle und materielle Bildung, zugleich erreicht? Man irrt sich, wenn man durch die Aufopferung der letzteren desto mehr für die erstere zu gewinnen hofft; denn wird nicht das Auffassen und Belehren erschwert, wenn die Kinder nicht verstehen, was sie doch memorieren sollen? Werden sie nicht das mit so vieler Mühe Erlernte bald wieder vergessen? Werden sie sich dadurch nicht an eine leere Wortkrämerei gewöhnen? Wird nicht die so wichtige Verbindung zwischen dem Verstande und dem Gedächtnisse unterbrochen?“

„Ebenso fehlerhaft wäre es, solche Gegenstände zur Uebung des Gedächtnisses zu wählen, deren Wissen an sich oder für die Zöglinge von keinem Nutzen ist. Es finden sich der nothwendigen und nützlichen Gegenstände so viele, dass der vernünftige Erzieher gewiss keinen Mangel an Stoffen haben wird, das Gedächtniss seines Zöglings zu üben.“

Milde hat bei diesen Erörterungen über die Materie zur Gedächtnisspflege wol im allgemeinen die Fälle im Auge, die er selbst als Katechet in den verschiedenen Schulen zu sehen Gelegenheit hatte; speziell aber sind diese Anmerkungen eine Polemik gegen Heusinger, der in seiner „Familie Wertheim“ im 1. Bande schreibt: „Ich habe bemerkt, dass das Gedächtniss mit bloßen Namen, mit Wörtern, die an und für sich nichts bedeuten, am besten und sichersten geübt wird. Ich glaube das Gedächtniss nicht besser, als mit schwer zu merkenden und für den, der nicht Griechisch und Lateinisch versteht, nichtssagenden Wörtern üben zu müssen, und dieses bestimmt mich, dass ich die Kinder nicht nur die deutschen und gewöhnlichen, sondern auch die fremden und gelehrten Kunstnamen lernen ließ. — Im 3. Bande führt Heusinger die Gedächtnissübungen vor, die aus sinnlosen Sätzen, aus Reihen lerer Ziffern und den Kindern unverständlichen lateinischen Sätzen bestehen, und bemerkt dazu: Das sind eigentliche Gedächtnissübungen gerade deswegen, weil der Verstand dem Gedächtnisse nicht zu Hilfe kommen kann.“

Zugleich warnt Milde auch vor einer allzu eifrigen Anwendung der künstlichen Mnemonik, wie sie namentlich von Aretin („Ueber Begriff und Nutzen der Mnemonik,“ München 1804“) und Klüber („Mnemonik oder Erinnerungswissenschaft.“ Erlangen 1804) kultiviert wurde. „Sie hat allerdings ihren großen Werth; aber als inneres Bildungsmittel kann sie nicht angesehen werden. Als Erleichterungsmittel fordert die Anwendung derselben viele Vorsicht und Mäßigung. Denn ein übertriebenes Symbolisieren, das Verbinden mit sehr fremdartigen Objekten,

deren Aehnlichkeit oft nur mit dem Laute einer Silbe besteht, das ewige Eintheilen und Abtheilen ist weit mehr geeignet, Verwirrung als Ordnung in den Kopf zu bringen, das Behalten mehr zu erschweren als zu erleichtern."

Der ganze Abschnitt über die formale Kultur schließt mit einer Instruktion über die Heilung der Gebrechen der intellektuellen Anlagen.

Was Milde da über die Sanierung einzelner Defekte sagt, lässt sich dahin zusammenfassen, dass der Erzieher kein Gebrechen gering achte und die Heilung nicht auf spätere Jahre verschiebe oder gar sich auf die Selbstbesserung des Fehlers verlasse. Für jedes Uebel, das an der Quelle aufgesucht werden muß, sind die entsprechenden Heilmittel langsam und stufenweise anzuwenden, mit Ausdauer, ohne Ermüdung, mit schonender Beurteilung des Gebrechens und herzlicher Teilnahme von Seiten des Erziehers. —

IV.

„Der Mensch lernt nicht, um zu lernen, sondern um das Erlernte zu gebrauchen."
Milde.

Die materielle Kultur des Geistes erfolgt durch den eigentlichen Unterricht; dieser ist ein notwendiges Mittel zur materiellen Bildung des Kopfes. Man irrte jedoch sehr, glaubte man, dass der auf bestimmte Lehrstunden und Schulen beschränkte und in systematischer Ordnung erteilte Unterricht auch das einzige Mittel wäre.

„Wenn wir nichts wüßten, als was wir in Schulen lernten, so würden wir sicher arm an Kenntnissen sein. Das, was wir gelegentlich, unbemerkt im täglichen Leben, in der Schule der Erfahrung und des Umganges mit anderen erlernt haben, ist sicher weit mehr und oft weit nützlicher, als das in der Form und Sprache des absichtlichen Unterrichtes uns Vorgetragene."

Sowol bei der uns absichtlich und methodisch beigebrachten Bildung, als auch bei der ohne Hilfe des Lehrers unvermerkt aufgenommenen Kultur handelt es sich wesentlich darum, viele, richtige und vollständige Anschauungen zu besitzen, weil diese nicht nur das erste Materiale, sondern auch die Grundbestandteile unseres Denkens sind.

Daher ist es auch die erste Aufgabe des Lehrers, das Kind „im Buche der Natur" lesen zu lehren. Welche Naturobjekte Milde für diesen Anschauungsunterricht gewählt wünscht und worauf abgezielt werden muß, haben wir p. 33 auseinandergesetzt. Wir wiederholen nur noch einmal kurz: Es ist die Aufmerksamkeit auf die nächste Umgebung zu lenken, und was angesehen wird, muß ordentlich angesehen werden, damit das Kind sich allgemach — wie man zu sagen pflegt — zwischen lauter „guten" Bekannten bewege.

Auf dem natürlichen Wege der Anschauung erwirbt der Mensch sich zunächst einzelne Vorstellungen; sehr bald abstrahiert er aber auch daraus allgemeine Regeln und Maximen, er sammelt Erfahrungen und bahnt so die Möglichkeit an, zum praktisch-brauchbaren Manne zu werden.

Man kann dem Jünglinge zwar auch ein System von Klugheitsregeln vortragen; wenn man ihn aber nicht zugleich in die wirkliche Welt führt, so wird man bald sehen, „daß er mit Seibt's vortrefflichem Werke*) in der Tasche die unklügsten Streiche begeht".

---

*) Seibt C. H. „Klugheitslehren". 2 Bände, Prag.

Mit der Weiterentwicklung des Zöglings darf dieses Bündniſs des Geistes und der Natur nicht im mindesten gelockert werden, die Bildung muß baß auf dem Wege der Anschauung fortschreiten.

Weil es jedoch dann nicht allezeit mehr möglich ist, die wirklichen Gegenstände vor die Augen der Jugend zu bringen, so muß ein Surrogat dafür eintreten — die Abbildungen. Nur darf das dem Lehrer nie aus dem Sinne kommen, dass die Natur das beste Bilderbuch und dass Bilder nur „Nothhelfer" in dem Falle sind, wenn eine unmittelbare Anschauung unmöglich. Die Forderungen, die Milde an die Abbildungen stellt, sind nicht gering. Die Gegenstände müssen treu, richtig und kennbar dargestellt sein; nicht „elende gefärbte Karikaturen, unkenntliche Umrisse und sogar falsche Darstellungen, bei welchen das Kind Gegenstände, die es doch täglich sieht, nicht zu erkennen im Stande ist". Neben der Schönheit, damit Auge und Geschmack des Zöglings gebildet werden, ist bei „historischen, moralischen und religiösen Bildern der Ausdruck in den Mienen, Geberden, Stellungen der Personen und der ganze Styl der Darstellung von großer Wichtigkeit. Die Kinder sollen aus den Aeußerungen die Seelenzustände der handelnden Personen erkennen oder selbst in bestimmte Stimmungen versetzt werden. Wie ist dieses möglich, wenn dort, wo ich Reue lesen soll, Freude geschrieben steht; wenn der Unglückliche so dargestellt ist, dass er mich wohl zum Lachen, aber nicht zum Mitleid bewegen kann".

Neben der letzten Eigenschaft, die Goethe so trefflich mit den Worten bezeichnet:

Bilde Künstler! rede nicht!
Nur ein Hauch sei dein Gedicht!

ist ein weiteres, sehr beachtenswertes Moment, dass der Hauptgegenstand oder die Hauptperson hervortritt und nicht durch Heterogenes oder Ueberflüssiges erdrückt wird, weil dadurch die Aufmerksamkeit der Kinder und die Deutlichkeit und Dauer der Vorstellungen Schaden leiden.

Durch diese angeführten Bildungsmittel kann der Zögling sich viele Kenntnisse erwerben; als notwendige Ergänzung muß jedoch der eigentliche Unterricht dazutreten, dessen Zweckmäßigkeit nicht von der Menge der Lehrer oder der Lehrstunden, nicht von den verwendeten Kosten, nicht von der Gelehrsamkeit des Lehrers allein, sondern von der Wahl der Lehrgegenstände, von der Zeit und der Ordnung, in der sie gelehrt werden, und von der Methode des Unterrichtes abhängt.

Was nun die Wahl der Gegenstände betrifft, so muß die Notwendigkeit der Kenntnisse dabei das erste Gesetz sein. Es handelt sich also um solche Kenntnisse, die alle Zöglinge „ohne Unterschied ihres Standes, ihres Berufes und ihrer äußeren Lage" haben sollen.

Es gehört dahin: 1. Die Kenntniſs seiner selbst, sowol von Seiten des Körpers als des Geistes, in so fern jeder Mensch seinen eigenen Zustand verschlimmern kann und verbessern soll. 2. Die Kenntniſs der äußeren, den Menschen umgebenden und auf ihn einwirkenden Objekte, in so ferne der Gebrauch und Einfluſs derselben dem Menschen notwendig, nützlich und schädlich ist und von der Willkür des Menschen abhängt. 3. Die Kenntniſs jener Sprache, die ihm im Umgange mit

anderen Menschen, mit denen er in Verbindung steht, notwendig ist. 4. Das Lesen, weil dasselbe ein vorzügliches Mittel der Selbstbildung des Kopfes und Herzens ist; das Schreiben und Rechnen, weil beides im Umgange und in den Verhältnissen mit anderen Menschen nützlich, in vielen Lagen und zum Betriebe der meisten Geschäfte sogar notwendig ist. 5. Die Religions- und Pflichtenlehre, welche beide das moralische Wollen begründen, leiten und stärken sollen. 6. Die Kenntniss jener positiven Gesetze des Staates, deren Befolgung für den Menschen, Pflicht und deren Uebertretung ihm möglich ist.

In treffenden Worten charakterisiert Milde den Umfang dieser notwendigen Kenntnisse: „Mancher Lehrer lässt sich in die tiefsinnigsten Untersuchungen, in hermeneutische Streitigkeiten, in die Geschichte der Concilien ein, und vergisst, dass sein Lehrling nur zum religiösen Manne, nicht zum Theologen gebildet werden soll. Ein anderer quält Mädchen mit feinen grammatikalischen Unterschieden und Streitigkeiten, mit Untersuchungen über den Ursprung und den Grund der Sprachregeln, über die Analogie oder Entstehung der Sprachen, weil er nicht bedenkt, dass ein großer Unterschied zwischem einem Sprachforscher und demjenigen ist, der eine Sprache richtig gebrauchen soll. Aus der Vernachlässigung einer auf die Zöglinge berechneten Beschränkung entsteht dann die Folge, dass dieselben oft mit einer Menge an sich zwar wichtiger, aber für sie unbrauchbarer Vorstellungen oder Lehrsätze angefüllt werden, und die Zeit für das Notwendige verloren geht. Daher kommt es, dass mancher Schüler alle Flüße in Amerika zu nennen weiß, aber nicht angeben kann, ob Wien auf dem rechten oder linken Ufer der Donau liegt . . . . „ dass der Bauernjunge zwar Fraktur-Buchstaben malen, aber nicht Kurrent fertig schreiben kann."

Betreffs der Zeit und der Ordnung, in der die einzelnen Gegenstände gelehrt werden müssen, muß der Vorgang stets ein naturgemäßer sein, indem die Fassungskraft der Schüler nie außer Acht gelassen, vom Einfachen zum Zusammengesetzten- vom Konkreten zum Abstrakten geschritten und auf Etwas als den Kern alles andere bezogen wird. Um kurz und bezeichnend zugleich zu sein, sagen wir schlechtweg: Es muß eine didaktische Ordnung herrschen, nicht der systematische Gang.

Im System muß alles da behandelt werden, wo vollständig und gründlich behandelt werden kann, im Unterrichte dagegen an jenem Orte, wo dasselbe am leichtesten und nützlichsten gelehrt wird; dort darf nichts übergangen, nichts nachgetragen werden, hier muß nach Beschaffenheit der Schüler beides sehr oft geschehen, in jener Lehrweise geht das Allgemeine dem Einzelnen, der Lehrsatz den Beweisen und Anwendungen vor, in dieser muß gerade der entgegengesetzte Weg eingeschlagen werden.

Doch auch bei der zweckmäßigsten Auswahl und Ordnung kann der Fortgang der Schüler erschwert und der Zweck des Unterrichtes gar vereitelt werden, wenn die Art und Weise, wie die Unterrichtsmaterie an das zu unterweisende Subjekt vermittelt wird, wenn die Lehrmethode keine zweckmäßige ist.

Die den Bedürfnissen der früheren Jahre angemessene Lehrform ist die erotematisch-synthetische, die zur Erscheinung gelangen muß in einer Sprache des Lehrers, die sowol in der Wahl der einzelnen Wörter, als auch in der ganzen Verbindung den Fähigkeiten und der bereits erworbenen Bildung, besonders dem Sprach-

vorrate, der Sprachfertigkeit der Schüler und dem Zwecke des Unterrichtes Rechnung trägt.

Darin liegt es schon, daß die Anschaulichkeit der Darstellung eine unerläßliche Eigenschaft des Unterrichtes ist und „allgemeine Bemerkungen, Regeln und Vorschriften allezeit auf einzelne, dem Zöglinge faßliche, möglichst nahe liegende und bekannte Fälle reduziert werden müssen. Beispiele und Geschichten sind daher ein notwendiges Mittel der Versinnlichung allgemeiner Sätze im Unterrichte der Jugend".

Da abstrakte Definitionen von Tugend, Edelmut, Schönheit somit für die Kinder wertlos sind, so muß man ihnen „in der Wirklichkeit oder in Geschichten und Beispielen zeigen, was schön, edel und tugendhaft ist, und sie so vom Einzelnen zum Allgemeinen erheben".

Sehr oft ist es jedoch nicht hinreichend, daſs der Zögling bestimmte deutliche Vorstellungen erhalte, er soll auch die Realität der Vorstellungen, die Wahrheit der Lehrsätze erkennen und davon fest und dauerhaft überzeugt werden; und diese Ueberzeugung der Jugend ist nicht bloß auf die Autorität des Lehrenden zu bauen, sondern so viel als möglich durch Gründe zu befestigen. Wird das Ansehen der Eltern oder des Erziehers, sagt Milde, allezeit ein hinreichender Grund der Ueberzeugung bleiben? Verliert diese Autorität nicht bei jedem Menschen, auch bei Menschen von dem besten Herzen in späteren Jahren ihre Kraft? Wird sich nicht dann die Ueberzeugung verlieren, so wie der Grund derselben sich verloren hat? Lehrt nicht die Erfahrung, daſs Menschen, die in ihrer Jugend alles bloß auf die Aussage ihrer Lehrer ohne Grund als wahr angenommen hatten, in späteren Jahren dieselben Wahrheiten ebenfalls ohne Gründe, bloß auf die Aussagen Anderer, verwerfen?

Ist es daher nicht von Wichtigkeit für den Kopf und für das Herz des Zöglings, denselben vor der blinden Annahme der Meinungen anderer Menschen zu bewahren? Und wie kann dieses auf eine andere Art geschehen, als durch die Anleitung und Angewöhnung, die Gründe eines Lehrsatzes aufzusuchen? — Nur hüte sich der Lehrer, dabei nicht in den entgegengesetzten Fehler zu verfallen, daſs er nicht Alles beweisen will, was er lehrt. Es gibt Lehren, die dem Kinde schon zu einer Zeit gegeben werden müssen, in der es das Fassungsvermögen für die inneren Gründe noch nicht hat; da muß die Autorität des Erziehers genügen. Das Kind muß z. B. einfach glauben, daſs der Genuſs der Tollkirsche dem Menschen große Schmerzen verursacht, ja sogar den Tod bringen kann. Eine innere Einsicht ist in solchen Fällen undenkbar, und eben so wenig kann man einen Erfahrungsbeweis erbringen.

Von den Kindern niemals Glauben fordern und von denselben allezeit blinden Glauben begehren, ist daher gleich fehlerhaft, und das Rechte liegt in der Mitte.

So wie der Lehrer einer förmlichen Beweissucht nicht verfallen darf, eben so wenig darf er sich beikommen lassen, einen falschen, trüglichen Beweis zur Ueberzeugung seines Zöglings anzuwenden, weil unter keinerlei Umständen die Schwäche der Einsicht Anderer zur Täuschung derselben zu benutzen ist.

Die gewöhnliche Folge dieses nicht seltenen Fehlgriffes in der Erziehung ist diese, daſs dem Zöglinge, wenn er einst die Täuschung wahrnimmt, nicht nur die Ueberzeugung von diesem Lehrsatze entschwindet, sondern der ganze Unterricht verdächtig wird.

Der Unterricht muß eben wahr sein, und nicht bloß wahr in Bezug auf den Inhalt des Unterrichtes, sondern auch in Bezug auf die Gefühle des Lehrers.

Wer die religiöse oder moralische Bildung anderer durch seinen Unterricht begründen will, muß selbst ein religiöser und moralischer Mensch sein; wer von der Wahrheit spricht, darf nicht Lügen sagen, wer Demut predigt, nicht Hochmut üben, wer Wohlthun empfiehlt, nicht im Geize befangen sein.

Parallel mit diesem Momente der Wahrheit des Unterrichtes, das auf den Lehrer Bezug hat, muß ein anderes laufen, das direkt den Zögling trifft: es ist dies die Selbstthätigkeit des Schülers. Ein bloß passives, ruhiges Anhören des Lehrvortrages ist keineswegs hinreichend, sondern der Schüler muß selbst sehen, denken, urteilen, sich selbst üben, wenn nicht jede Bemühung des Lehrers fruchtlos sein soll.

Alles, was ein Eigentum unseres Geistes werden soll, muß nicht von außen hineingetragen, sondern im Innern selbst entwickelt werden. Der Stoff und der Reiz können von außen kommen, die Vorstellungen und das Urteil muß die Seele durch eigene Thätigkeit bilden. „Das Resultat des Unterrichtes muß allezeit die Frucht der eigenen Thätigkeit des Schülers sein. Bei Anschauungen muß der Schüler selbst beobachten, die Merkmale auffassen und angeben; bei allgemeinen Vorstellungen muß er selbst das Gemeinsame bemerken, abstrahieren, sich die Vorstellung bilden; bei Urteilen muß er selbst die Harmonie oder Disharmonie bemerken, selbst die Vorstellungen verbinden und trennen; bei den Beweisen muß er selbst die Beweiskraft auffinden und einsehen."

Eine sehr wichtige Bedingung zur Erregung und zur Erhaltung der Selbstthätigkeit des Schülers wird aber erfüllt, wenn der Erzieher den Unterricht interessant und angenehm macht (ohne zum maître de plaisir zu werden). Freilich liegt es da nicht am Lehrer allein; ebenso notwendig ist es, daſs „andere von dem Zögling geachtete und geliebte Personen Interesse an dem Unterrichte im ganzen und an einzelnen Lehrgegenständen äußern. Wenn Eltern, Verwandte, Vormünder, Wohlthäter sich nie um die Fortschritte des Kindes kümmern, die kleinen Beweise oder die Zeugnisse der Verwendung gering achten oder zum Gegenstande ihres Witzes machen, wenn sie die Lehrgegenstände als unnütze Schulfuchserei erklären oder wohl gar bestimmt äußern, der Kleine habe nicht nothwendig, sich viel mit Büchern zu quälen, weil sein Vermögen und seine Geburt ihm schon den Weg durch die Welt bahnen werden: so muß man sich nicht wundern, wenn kein Interesse und mit diesem keine Verwendung vorhanden ist."

Trägt der Unterricht diese Eigenschaften, daſs er anschaulich, wahr, interessant und angenehm ist, so wird er seinen Zweck sicherlich nicht verfehlen, namentlich wenn das Zusammenwirken der Lehrer noch hinzutritt, daſs es z. B. dem Lehrer der Schönschreibkunst nicht gleichgültig ist, ob die Schrift orthographisch ist oder nicht, und der Lehrer der Sprache nicht bloß auf die grammatischen Fehler achtet, sondern sich auch um die Schönheit der Schrift kümmert.

Das sind in gedrängten Umrissen die Prinzipien Milde's in Betreff der materiellen Kultur der geistigen Anlagen, die freilich in der Schulstube keinen Abschluß findet, sondern nur die Bedingung bietet zu der darauf im Leben folgenden Selbstbildung. Er schließt diesen Abschnitt mit einer Reflexion über den Privat-

unterricht und den Unterricht in öffentlichen Lehranstalten, und spricht sich unbedingt für die öffentliche Erziehung aus. Abgesehen davon, dass es schwer ist, einen geeigneten Privatlehrer, besonders für die höheren Lehrgegenstände zu finden, so fehlt auch dem Privatschüler der so wichtige Sporn der Aemulation, indem dieser niemand hat, mit dem er sich messen, dessen Beispiel ihn ermuntern oder beschämen könnte; es wird ihm die Gelegenheit entzogen, sich frühzeitig in einem Mikrokosmos Menschen- und Weltkenntniss zu erwerben und die entsprechenden Ansätze zur Charakterbildung zu empfangen.

„Es bildet ein Talent sich in der Stille,
sich ein Charakter in dem Strom der Welt.“

V.

„**Jede Art** der Gefühle, wenn sie in der naturgemäßen Unterordnung erhalten und zweckmäßig geleitet werden, ist **wohlthätig** und **nothwendig** zur Vollkommenheit des menschlichen Geistes.“

Milde.

Was **Milde** in der „Einleitung“ betonte und bei den Erörterungen über Körperpflege und Kultur der intellektuellen Vermögen wiederholte, das setzt er auch an die Spitze des dritten Hauptstückes, das von den **Gefühlsanlagen** handelt: **Keine Anlage abstumpfen oder ausrotten, sondern alle erregen und leiten!**

„Die Gefühle wirken wohlthätig und mächtig auf die Thätigkeit des Menschen, erwärmen ihn für Wahrheit und Recht und geben ihm Muth und Kraft bei Hindernissen; die Gefühle sind eine reiche Quelle edler Freuden des Lebens, sie sind, wenn sie zweckmäßig geleitet werden, nicht nur kein Hinderniss, sondern ein Beförderungsmittel, dass der Mensch seine Bestimmung erreicht. Der Erzieher muß daher diese wichtigen Anlagen zu erhalten und zu bilden suchen, indem er die **naturgemäße Harmonie und Unterordnung** der Gefühle als Richtschnur seiner pädagogischen Thätigkeit gelten läßt. Er darf weder die Reizbarkeit für **sinnliche** Gefühle übermäßig erhöhen, um nicht künstlich dem epikureischen Egoismus Vorschub zu leisten, noch die **sympathetischen** Gefühle auf Kosten anderer Vermögen pflegen, um nicht eine **ungesunde Gutherzigkeit** groß zu ziehen, eine **unverständige Gutmüthigkeit**, die unter dem Titel des guten Herzens große Ungerechtigkeiten begeht.“

Eben so wenig darf und soll der Zögling Wahrheit und Sittlichkeit über der **Schönheit** vergessen und sein Urteil bloß durch die Form der Objekte bestimmen lassen.

Da die Natur den Menschen die Gefühle als Triebfedern gegeben, durch die sie zu einzelnen Handlungen angespornt, von anderen dagegen abgehalten werden sollen, so wäre es gleichfalls eine Versündigung gegen die menschliche Natur, wenn unsere Gefühle „**ler**“ und „**unfruchtbar**“ blieben, d. h. wenn wir vor lauter „lerer Empfindelei“ und „unnützer Gefühlsspinnerei“ nicht zum **Handeln** kämen, „wenn wir Tage lang seufzten und wünschten, aber keine Hand bewegten, immer über Kälte und Gefühllosigkeit anderer klagten, und doch weniger wirkten, als die von uns so sehr gering geachteten Menschen“.

Es ist dies der Zustand, den Lessing im „Nathan" so treffend mit den Worten zeichnet:

Geh! begreifst du aber,
wie viel andächtig schwärmen leichter, als
gut handeln ist? Wie gern der schlaffe Mensch
andächtig schwärmt, um nur — ist er zu Zeiten
sich schon der Absicht deutlich nicht bewusst —
um nur gut handeln nicht zu dürfen?

Milde faßt in dem Abschnitte „Von der Kultur der einzelnen Gefühle" zunächst die sinnlichen Gefühle ins Auge und definiert dieselben so: „Ich verstehe unter diesem Worte nicht die angenehmen und unangenehmen Empfindungen, die durch den Eindruck äußerer Objekte auf unseren Körper, z. B. durch Stechen, Brennen oder durch den Zustand des Körpers selbst z. B. das animalische Lebensgefühl, das Krankheitsgefühl, das Vorgefühl des Todes u. dgl. entstehen. Ich verstehe unter dieser Bezeichnung nicht blos die angenehmen oder unangenehmen Gefühle, die durch die Vorstellung eines physischen Eindruckes oder des körperlichen Zustandes entstehen, sondern alle jene Gefühle, die durch die Vorstellung unseres äußeren Zustandes, unseres physischen oder bürgerlichen Wohles entstehen. Daher nenne ich die Furcht, die Hoffnung, die Freude, den Kummer u. dgl., wenn sie durch die Vorstellung unseres äußeren Zustandes erregt werden, sinnliche Gefühle."

Diese Gefühle müssen erregt und geleitet, nicht aber abgestumpft oder gar ausgerottet werden, weil die Entsinnlichung der Bestimmung des Menschen entgegen ist. Dass diese Gefühle leicht ausarten, ein Hinderniss der Sittlichkeit werden können, das schließt noch nicht für die Notwendigkeit ihrer Vernichtung, sondern ihrer Leitung, dass sie nicht im Uebermaße geweckt, sondern in der entsprechenden Unterordnung unter die höheren Gefühle gebildet werden.

„Wäre Gleichgiltigkeit gegen sein physisches Wohl ein an sich wünschenswerter, die Thätigkeit fördernder Zustand? Besteht die Sittlichkeit in der Gefühllosigkeit? Kann man nicht sein physisches Wohl wünschen, sich desselben freuen, und doch ein moralisch guter Mensch sein? Wäre es zu wünschen, dass alle Menschen gleichgültig gegen ihren äußeren Zustand wären? Dass Hoffnung und Furcht, Freude und Schmerz aus ihren Herzen verbannt würden? Wäre dieses möglich? Ein Mensch und nicht ein Engel soll der Zögling werden!"

Die Eiferer gegen die Sinnlichkeit vergessen aber, dass die Sittlichkeit des Menschen in dem Uebergewicht „des höheren Begehrungsvermögens" und in der dadurch begründeten Beherrschung des unteren besteht, dass das Wesen der Tugend sich gründet auf den Kampf mit der Sinnlichkeit und nur durch die sinnlichen Anlagen die Möglichkeit einer verdienstlichen Sittlichkeit gegeben ist.

So gesund die Ideen Milde's über die sinnlichen Gefühle sind, ebenso zutreffend sind seine Anschauungen über die sympathetischen Gefühle.

Er polemisirt gegen Locke, der behauptet, Kinder seien sehr geneigt, Thieren wehe zu thun, und meint, im Gegensatze dazu, dass nicht Hang zur Grausamkeit die Quelle der Neigungen der Kinder ist zu kriegerischen Spielen, zu Executionen, zur Freude an den Klagen und an dem Sträuben gequälter Thiere, des Muthwillens,

mit dem sie den Fliegen und Schmetterlingen Füße ausreißen oder Katzen und Hunde martern, sondern der Trieb zur Thätigkeit, der Wunsch zu Veränderungen, die Unkenntniss von Schmerz und Leiden, die Freude, ihre Kräfte zu äußern, etwas überwinden und bändigen zu können, eine irrige Vorstellung von der Natur der Thiere und die Unkenntniss der Pflichten des Menschen gegen die Thiere.

Die Hauptquelle der Missbildung der sympathetischen Gefühle findet Milde in dem „lächerlichen und thörichten Vorurtheil" von der Verschiedenheit des Menschenwerthes. „Wenn man von Jugend an dem Kinde einer vornehmen Familie die Menschen der niederen Volksklassen als eine ganz andere, keiner Achtung und Schonung würdige, von Gott selbst zur Not bestimmte, fürs Elend bereits abgestumpfte und auf Genuß und Glück keinen Anspruch habende Race darstellt, so wird der Zögling in späteren Jahren nothwendig kalt und gleichgültig bei den Bitten und Klagen seiner Untergebenen sein."

Der Mensch besitzt als Mensch unveräußerliche und unvertilgbare Rechte, die nicht gegeben, nicht erworben werden, sondern jedem ursprünglich eigen sind. Die Menschennatur ist ein Rechtstitel, den keine Zeit und keine Macht vertilgen kann. Die Unverletzbarkeit dieser Rechte muß jedem einzelnen heilig sein, weil die Verletzung an einem Individuum ein allgemeiner Freibrief zur Verletzung an allen wäre.

Die richtige Pflege des Vermögens der sympathetischen Gefühle wird daher darauf basieren, dass der Erzieher dem Zöglinge von früher Jugend an Achtung und Liebe gegen andere Menschen durch Darstellung ihrer Würde als Menschen, der Gleichheit ihrer Natur und ihrer Bestimmung und der engen wechselseitigen Verbindung einzuflößen sucht, dass er ihn lehrt, „mäßig in seinen Forderungen an andere und schonend in seinem Urteile über andere zu sein und die Menschheit sogar in demjenigen zu achten und zu lieben, der als Individuum sich selbst verächtlich gemacht hat".

Demgemäß ist es natürlich fehlerhaft, dem jungen Herzen durch fortwährende und wol gar übertriebene Schilderungen von der Dummheit, Schlauheit, Bosheit der Menschen Misstrauen, Geringachtung und Haß gegen die Menschen einzuimpfen. „Der Zögling wird früh genug erkennen, dass die Menschen nicht sind, wie sie sein könnten und sollten; dann wird er ohnediess oft Mühe haben, seine guten Gesinnungen für die Menschen zu erhalten, warum will man sein Herz vor der Zeit verhärten, ehe Achtung und Liebe Wurzel fassen können?"

In der Pflege der ästhetischen Gefühle lehnt sich Milde an die Spitze seiner Erörterungen das Ovid'sche „ingenuas didicisse artes emollit mores, nec sinit esse feros" stellend, an Schiller an, der in der „ästhetischen Erziehung des Menschengeschlechtes" sagt: Der Geschmack fordert Mäßigung und Anstand; es widersteht ihm, was hart, gewaltsam und niedrig ist. Der civilisierte Mensch bekommt dadurch eine gewisse Herrschaft über sich selbst. Noch mehr befreit der Geschmack das Gemüt von der Gewalt des Instinktes. Er stimmt zwar das Gemüt nur zum Vergnügen, aber er leitet das Vergnügen zum Wohlgefallen am Edlen, Harmonischen und Vollkommenen. Die Versuchung zu etwas Schlechtem und Niedrigem wird schon vor dem Tribunale des Geschmackes abgewiesen, ehe sie vor das Forum der Vernunft kommt.

Ohne die Kultur der intellektuellen Gefühle (Freude an Wahrheit, Deutlichkeit, Gewissheit ꝛc., Missbehagen bei Unwissenheit, Verworrenheit ꝛc.) des weiteren zu berühren, wollen wir nur einige Punkte aus der Kultur der moralischen und religiösen Gefühle hervorheben.

Bei ersteren betont Milde, dass es Pflicht des Erziehers, dem Kinde die Tugend alle Zeit von der schönen, beseligenden Seite zu zeigen, damit es dieselbe liebgewinne, und nicht etwa zurückgeschreckt und dagegen eingenommen werde, ehe es Recht und Pflicht würdigen und lieben kann. Wenn man die Tugend stets im finstern Gewande als eine Feindin des Frohsinns des Menschen schildert, wenn man die einzelnen Pflichten als willkürliche Gebote oder lästige Fesseln der Menschen darstellt, so kann Achtung und Liebe in dem Herzen der Jugend nicht gedeihen.

Bei letzteren, die wiederholt mit besonderer Betonung als ein Gegenstand des Herzens, und nicht des Kopfes dargestellt werden, warnt Milde, nicht alle Arten des Samens zugleich auszustreuen und nicht in wenigen Tagen einen starken Baum sehen zu wollen. „Wenn eine gute Mutter gelegentlich das Kind in seinen kleinen Verhältnissen auf Gott hinweist, mit wenigen Worten oder durch ihr Beispiel die Gefühle der Ehrfurcht, des Dankes, des Vertrauens nährt, so wird der Same Wurzeln fassen, zur Pflanze werden, die, durch die nachfolgende Kultur des verständigen Gärtners befestigt, einst dem Sturme und jeder ungünstigen Witterung trotzen wird."

„Sklavische Gottesfurcht," sagt unser Pädagoge weiter, „quälende Gewissensängstlichkeit, religiöse Schwärmerei sind auch Gefühle, aber wer kann dieselben billigen? Auch die wichtigsten Vorstellungen verlieren ihre Kraft, wenn sie übertrieben dargestellt werden, oder zu oft und zur Unzeit geschehen. Das ewige Predigen, die erzwungenen Meditationen und Gebete können das Gefühl bei der Jugend abstumpfen, aber nicht erregen. Bei vielen Kindern wird diese schöne Anlage dadurch zerstört, dass dieselben unverständliche Formeln ihrem Gedächtnisse einzuprägen und mechanischen Uebungen, die für sie keinen Sinn haben, beizuwohnen gezwungen werden. Ebenso schädlich ist das Befehlen, Loben, Lohnen, Tadeln und Strafen bei den religiösen Gefühlen. Durch diese Mittel kann man Aeußerungen, aber keineswegs Gefühle erzeugen, Pharisäer, aber nicht religiös gesinnte Menschen bilden."

An anderer Stelle spricht Milde über die Meinung derjenigen, die die Religiösität als ein entbehrliches, sogar als ein der Reinheit der Tugend nicht entsprechendes Mittel" erklären, und äußert sich folgendermaßen:

„Diejenigen dürften wohl sehr selten zu finden sein, die mit Wahrheit sagen können: Ich bedarf keines Glaubens, um unerschütterlich auch gegen die stärksten Versuchungen zu sein. Wenigstens stehen die Kinder sicher nicht auf jener Höhe der Bildung, dass der Erzieher dieses Mittel als überflüssig ansehen könnte. Der Erzieher suche daher frühe reine und echte Religiösität dem Herzen der Jugend einzuflößen. Er hüte sich, diese Schutzwehre des menschlichen Herzens durch schalen Witz und sein sollende Aufklärung zu untergraben, in Gegenwart der Kinder das, was ihnen heilig ist und bleiben soll, lächerlich zu machen."

Es ist einmal ein Beweis von einem tiefen psychologischen Blick, andererseits aber auch Beweis von einem Herzen voll Liebe, wenn Milde als Mittel zum Zweck, als Bedingung zur Pflege religiöser Gefühle den Frohsinn bezeichnet. „Geiz, Neid, Ehrfurcht, Heuchelei, Verfolgungsgeist können in einem frohen Herzen nicht so leicht Wurzel fassen. Möchten dieses diejenigen bedenken, welchen die Fröhlichkeit ihrer Kinder so zuwider ist, welche den stillen und trübsinnigen Knaben stets gut gesittet nennen! Er wird vielleicht weniger lärmen und weniger aus Unvorsichtigkeit verderben, ob er aber besser gesittet ist, ist eine andere Frage. Möchten dieses diejenigen bedenken, welche durch ein mürrisches, finsteres Betragen, durch zu große Strenge, durch die Menge und Allgemeinheit ihrer Warnungen und Verbote, durch Darstellung aller Gegenstände von der finstern Seite, durch frühes und übermäßiges Anhalten der Kinder zu trockenen, abstrakten Studien den der Jugend natürlichen Frohsinn ersticken. Möchten dieses diejenigen bedenken, welche durch Reden oder Beispiele den Herzen ihrer Kinder Unzufriedenheit mit ihrer Lage und ihren Umständen, Abneigung gegen andere, Hoffnungslosigkeit für die Zukunft ordentlich methodisch einflößen.“

VI.

„Vorübergehende Stimmungen, einzelne Handlungen zu bewirken, ist leicht; einen Charakter zu gründen, ist schwer; durch äußere Umstände bestimmte Aeußerungen zu veranlassen, ist leicht; Gesinnungen zu gründen, die fortdauern, auch wenn die äußeren Umstände sich ändern, ist schwer. Und doch ist dieses, nicht jenes die Aufgabe für den Erzieher.“

Milde.

Die höchste Bestimmung des Menschen ist die Sittlichkeit, als der letzte Zweck der Erziehung hat somit die Schöpfung eines sittlich guten Charakters zu gelten, ohne welchen alle Aufklärung des Kopfes, alle Kultur der Gefühle, alle Feinheit der äußeren Bildung wertlos ist.

Milde ist weit davon entfernt, den Mitteln, die dem Erzieher zu Gebote stehen, einen unbedingten und sichern Erfolg beizulegen; er weiß den Unterschied wohl, der zwischen Moral lehren und moralisch bilden besteht, und kennt die große Menge fruchtloser Versuche, welche Eltern und Erzieher bei der Bildung des Herzens ihrer Kinder gemacht haben. Die Sittlichkeit ist eben keine physisch notwendige Folge, sie kann nicht von außen hineingetragen werden, es gehört dazu das freie Wollen des Zöglings. Allein daraus folgt noch nicht, dass jedes Misslingen der Unmöglichkeit einer solchen Bildung beizumessen ist. „Die Wahrheit liegt in der Mitte zwischen den beiden Extremen: Erziehung kann alles, Erziehung kann nichts wirken. Eine zweckmäßige Erziehung kann Sittlichkeit nicht notwendig herbeiführen, aber das moralische Wollen möglich machen und erleichtern.“*)

Der Misserfolg der sittlichen Erziehung hat vielfach seinen Grund darin, dass man die rechte Zeit versäumt.

Die sittliche Erziehung muß mit der Kindheit den Anfang machen, und wenn auch da nicht unmittelbar, nicht positiv gewirkt werden kann, so muß man negativ und mittelbar vorarbeiten.

Es fehlen darin gar viele Eltern, indem sie jede Aeußerung und Handlung ihrer Kinder ungeahndet lassen, selbe mit dem kindlichen Unverstande entschuldigen und

*) Milde hat bei diesen Aeußerungen speziell Schlegel im Auge, der im Athenäum sagt: Alle sittliche Bildung halte ich für thöricht und unerlaubt. Es kommt dabei nichts heraus, als dass man den Menschen verkünstelt und sich an seinem Heiligsten vergreift. Wenn man jemanden zum Menschen bilden will, das kommt mir gerade so vor, als wenn einer sagte, er gebe Stunden in der Gottähnlichkeit; die Menschheit läßt sich nicht einokulieren, und die Tugend läßt sich nicht lehren und lernen.

sich mit der Hoffnung beruhigen, dass es mit den Jahren von selbst besser werde. Wenn aber — im Gegensatze zu jenem Verfahren — das Kind findet, dass Unordentlichkeit die Mühe, die Dinge wieder in Ordnung zu bringen, nach sich zieht, dass es durch Zuspätkommen einen Genuss einbüßt oder seine Unachtsamkeit von Verlust irgend eines hochgeschätzten Besitzes begleitet ist, dann leidet es nicht allein eine stark empfundene Folge, sondern gewinnt zugleich eine Kenntniss des Kausalzusammenhanges, und beide, diese wie jene, sind in gleicher Weise die nämlichen, welche das erwachsene Leben bringen wird.

Freilich muß man sich hüten, dass an das Kind nicht zu strenge Anforderungen gestellt werden; die Anlagen, die wir „moralisches Gefühl, praktische Vernunft, moralische Urteilskraft, Freiheit, Gewissen nennen, entwickeln sich nur nach und nach", lassen sich nur stufenweise bilden und treten nicht sogleich bei der Geburt und in voller Stärke ein. „Männlicher Ernst, männliche Ruhe, Vorsicht und Festigkeit von Kindern fordern, heißt vergessen, dass dieses nur Eigenschaften der Reife und der Erfahrung sein können. Man lasse die Kinder Kinder sein und trachte nur, dass sie brave Kinder sind. Das Mannsein überlasse man späteren Jahren."

Wie in anderer Beziehung, so ist auch bei der Pflege des Begehrungsvermögens die Kenntniss der Individualität von der höchsten Bedeutung, wozu eigene Beobachtung allerdings notwendig, aber das Urteil anderer Personen, die verständig und unparteiisch sind und Gelegenheit haben, die Kinder genau und richtig kennen zu lernen, keineswegs zu verachten ist.

„Es ist daher sehr zu bedauern, dass Verwandte und Bekannte so oft gegen ihre bessere Ueberzeugung nur so sprechen, wie es den Eltern angenehm ist und auf diese Art die ohnedies geblendeten Eltern noch mehr irreführen."

Besonders wichtig ist das Urteil der Kinder über ein Kind; denn sie kennen einander genauer und beurteilen einander richtiger, als Eltern und Erwachsene es thun. Das Kind lebt eigentlich nur im Kreise der Kinder und äußert sich nur in diesem Kreise frei und offen. Die Kinder sehen oft besser und fühlen zwar oft dunkel, aber richtig, was im Verborgenen ist."

Die erste positive That des Erziehers wird darin bestehen, dass er seinen Zögling an Selbstüberwindung und Selbstverläugnung gewöhnt, dass er nicht jeden Wunsch, jede Begierde des Kindes befriedigt oder jede Entbehrung oder Unbequemlichkeit desselben als Unglück ansieht und darstellt, dass er die moralische Urteilskraft weckt und alles beseitigt, wodurch diese irregeleitet werden könnte.

Wenn Eltern, Ernährer oder andere Leute die Ehrlichkeit als Dummheit, die Frömmigkeit als altmodische Schwärmerei, die Schlauheit als Verstandesstärke, die Rachsucht als edles Ehrgefühl mit Beifall lohnen, so muß das Kind irre über Recht und Unrecht werden. „Eben so schädlich sind jene Schriften und Schauspiele, in welchen Unmoralität im reizenden Gewande dargestellt, als liebenswürdiger Leichtsinn, als leicht verzeihliche Schwäche geschildert, durch zur Seite gestellte gute Eigenschaften beschönigt, die Tugend dagegen durch ein steifes, altmodisches, finsteres und hartes Aeußere lächerlich oder wol gar verhasst gemacht wird."

Freilich darf man bei der Erkenntnifs des Rechtes noch nicht stehen bleiben. Der Zögling soll nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht, und zwar die ihm obliegende Pflicht erkennen und deren allgemeine und unbedingte Verbindlichkeit, so dafs er sich nicht durch seine Neigungen zu jener Spitzfindigkeit verleiten läfst, die die erkannten Pflichten so zu drehen und zu deuten weiß, dafs für dieses Subjekt oder für diesen Fall scheinbar eine Ausnahme stattfindet.

Ein gutes Mittel zur richtigen Entwicklung des Begehrungsvermögens findet Milde in der Weckung der Selbstachtung, des Ehrtriebes, der Elternliebe, der allgemeinen Menschenachtung, der Religiösität, des Frohsinnes und in der Gewöhnung an stete Thätigkeit.

„Der Jüngling, der sich im reinen Sinn des Wortes selbst achtet, scheut sich vor Niederträchtigkeit, weil er dieselbe unter seiner Würde findet, er schämt sich vor sich selbst und ist, wenn ihn niemand sieht, sein eigener Richter. Jener edle Stolz, der sich zur Schmeichelei, zur Heuchelei zu gut dünkt, der krummer Wege und niedriger Mittel sich schämt, der nicht erschleichen will ein ihm gebührendes Recht, ist eine herrliche Anlage, die geleitet, aber nicht vernichtet werden darf."

Der Ehrtrieb ist zwar kein Sicherungsmittel der inneren Moralität des Zöglings; da es aber oft wichtig ist, auch nur das äußere Verhalten in den Schranken der Rechtmäßigkeit zu erhalten, so ist es ratsam, auch diesen Trieb zu entwickeln. Das Gegenteil davon geschieht „durch öffentliche Bekanntmachung der Fehltritte der Kinder, durch öffentliche Beschämung, schimpfliche Behandlung, erniedrigende Benennungen, gänzliches Absprechen und Verwerfen, bezeigten Argwohn rc.; man zeigt oft ohne Grund und auf eine schädliche Art durch Reden und Handlungen, durch Nachschleichen, Horchen an den Thüren, Aufstellung von Spionen und allgemeine Inquisitionen Mifstrauen gegen die Kinder, und wie oft legt man dadurch den Grund zu Fehlern oder nimmt wenigstens den Kindern das wichtige Gegenmittel, ihr Ehrgefühl".

Die Erhaltung der ohnedies dem Herzen der Kinder natürlichen Stimmung der Pietät gegen die Eltern ist von großem Belange. Diese Stimmung, die keineswegs mit sklavischer Furcht identisch ist, muß eine jedem Menschen heilige sein, deren Vernichtung an sich und wegen der Folgen für die ganze Sittlichkeit ein trauriges Ereignifs des jugendlichen Herzens ist. Es ist daher scharf zu tadeln, wenn Eltern durch „wechselseitige Herabsetzungen und Beschimpfungen, durch das gegenseitige Entdecken der Fehler, durch eigene, besonders durch lächerliche Fehler die Achtung bei ihren Kindern zerstören; wenn sie durch Lieblosigkeit, Härte, Ungerechtigkeit, Parteilichkeit die Liebe in ihren Kindern ersticken. Unverantwortlich ist es, wenn fremde Erzieher, Verwandte oder Dienstpersonen durch Aufdeckung der Fehler der Eltern, durch Lächerlichmachen oder Tadeln derselben, durch Gefälligkeiten und Nachsichten hinter dem Rücken der Eltern sich die Liebe der Kinder erwerben wollen und die Liebe gegen die Eltern vernichten."

Die Ideen Milde's über Pflege der Religiösität und des Frohsinnes legten wir teilweise schon in dem Abschnitte über das Gefühlsvermögen klar, teilweise kommen wir im folgenden darauf zurück.

Dass eine fortwährende, aber keineswegs erschöpfende körperliche und geistige Arbeit den Zögling vor sittlichen Verirrungen schützt, ist eine alte Erfahrung, die ihren Ausdruck fand in dem Sprichworte: Müßiggang ist aller Laster Anfang.

Da jedoch ungeachtet der angegebenen diätetischen Mittel eine nicht zu billigende Lust oder Begierde in dem Zöglinge entstehen kann und oft wirklich entsteht, so muß der Erzieher bemüht sein, durch Darstellung der Unrechtmäßigkeit und der damit verbundenen Folgen diese Lust zu schwächen oder zu ersticken suchen: er muß „im ruhigen Tone der wohlmeinenden und besorgten Liebe warnen, darf aber dabei weder übertreiben, noch Folgen erdichten".

Im Falle der Not muß die Warnung sich zur Drohung steigern, nur ist dabei die Vorsicht zu bewahren, dass man nichts androht, was man weder halten will, noch kann.

Die sittliche Richtung des Willens setzt die richtige, deutliche und lebhafte Erkenntniss des Rechtes oder Unrechtes der einzelnen Handlungen voraus. Die Sorge des Erziehers muß daher dahin gerichtet sein, dass der Zögling in einzelnen, seiner Fassungskraft und seinem Wirkungskreise angemessenen Fällen erkennen lerne, ob dieses recht oder unrecht sei. Der Erzieher wird zu diesem Zwecke einzelne Beispiele, welche an sich fasslich und dem Gesichts- und Wirkungskreise des Zöglings oder der wirklichen Geschichte entnommen sind, lebhaft und anschaulich darstellen und schließlich denselben in einem ihm bekannten Ausdrucke um sein Urteil fragen.

Das ist auch die Meinung Kant's, wenn er in seiner Kritik der praktischen Vernunft sagt: Ich weiß nicht, warum die Erzieher der Jugend nicht die Biographien alter und neuer Zeiten in der Absicht durchsuchten, um Belege zu den einzelnen Pflichten bei der Hand zu haben, an denen sie die Beurteilung ihrer Zöglinge in Thätigkeit setzen könnten. Sie werden hierin selbst die frühere Jugend, die zu aller Spekulation noch unreif ist, bald sehr scharfsichtig und dabei nicht wenig interessiert finden. Was aber das vornehmste ist, sie werden mit Sicherheit hoffen können, dass die öftere Uebung, das Wohlverhalten in seiner ganzen Reinheit zu kennen und ihr Beifall zu geben, dagegen selbst die kleinste Abweichung mit Bedauern oder Verachtung zu bemerken, einen dauerhaften Eindruck der Hochachtung und des Abscheus zurücklassen werde, welches schon durch die bloße Gewohnheit zur Rechtschaffenheit im künftigen Lebenswandel eine gute Grundlage ausmachen würde.

„Man wähle," sagt Milde, „besonders solche Fälle, wo Recht und Pflicht im Gegensatze mit Wohl oder Wehe stehen, damit die Kinder unabhängig von dem letzteren das erste erkennen und reine Moralität würdigen lernen. Sobald es möglich ist, und in so ferne es möglich ist, mache man die Kinder auf den Unterschied der Moralität und Legalität, des juridischen und moralischen Rechtes aufmerksam, einen Unterschied, den jeder Mensch alle Zeit lebhaft und deutlich vor Augen haben muß, und auf dessen Unkenntniss sich viele irrige Urteile und Handlungsmaximen gründen! Man wähle absichtlich solche Handlungen, bei denen die Kinder erkennen lernen, dass nicht die Handlung, sondern die Gesinnung den Wert bestimmen, dass nicht alles, was bürgerlich erlaubt ist oder ungeahndet bleibt, auch moralisch recht ist."

Diese Fähigkeit der sittlichen Beurteilung muß nach und nach zur herrschenden werden, zur Fertigkeit und Gewohnheit.

Für die späteren Jahre des Lebens genügt es jedoch nicht, wenn der Zögling bloß für seinen gegenwärtigen Wirkungskreis gebildet und zur Erkenntniss der ihm in dieser Zeit obliegenden Pflichten gebracht wird; die Bildung seiner moralischen Erkenntnisskräfte muß erhöht, auf allgemeine Prinzipien ausgedehnt und mit einer möglichst vollständigen Darstellung der Pflichten geschlossen werden.

Unter den Mitteln, dem Willen des Zöglings die beabsichtigte Richtung der Sittlichkeit zu geben, spielen neben den Beweggründen (die Vorstellung von den Folgen der Gesinnungen und Handlungen) auch die Verpflichtungsgründe eine wichtige Rolle, die freilich als abstrakte Formeln des trockenen Imperativs wenig wirken werden. „Die Vorstellungen: dieses fordert dein Gewissen, deine Natur, deine Bestimmung, nur so handelst du als ein vernünftiges freies Wesen, deiner selbst würdig und mit dir selbst einig, dieses fordert die Harmonie oder der Widerspruch mit der von dir erkannten Pflicht u. dgl. müssen nicht als trockne allgemeine Formeln, sondern lebhaft und anschaulich dargestellt und auf das Herz wirksam gemacht werden."

Höchst zutreffend zitiert Milde dabei die Verse Uz'ens:

Wer unser Herz erst überwand,
wie leicht gewinnt er den Verstand!
Wir bleiben kalt bei kalten Schlüßen,
sie säuseln schwach um unser Ohr;
wir lernen, wie wir leben müßen,
und — leben, wie zuvor.

Unter den verschiedenen Arten der Verpflichtungs- und Beweggründe schenkt unser Autor den religiösen eine besondere Aufmerksamkeit und macht zuvörderst einen Unterschied zwischen Religiösität und Religionsbekenntniss. „Religiösität und Religionsübung, sagt er, sind sehr verschieden und nicht allezeit verbunden. Religiösität ist nicht bloß eine Eigenschaft des Kopfes, sondern des Herzens. Sie besteht in der richtigen Erkenntniss, festen Ueberzeugung von Gott und unserem Verhältnisse zu ihm, in dem lebhaften Andenken und wirksamen Einflußе dieser Vorstellungen auf die Gesinnungs- und Handlungsart der Menschen. Der Unterricht in Religionslehren ist ein Geschäft bestimmter Stunden und geschickter Lehrer, die religiöse Bildung aber läſst sich nicht auf bestimmte Stunden beschränken und gedeiht unter den Händen religiöser Eltern, besonders religiöser Mütter oft besser, als gelehrter Theologen. In der Behauptung Pestalozzi's, daſs die Mütter zur ersten religiösen Bildung der Kinder am tauglichsten sind, liegt nach meiner Ueberzeugung viel wahres, nur müssen diese selbst eine reine, richtige Religiösität in ihren Herzen haben."

Sodann erörtert Milde, ob man die Jugend in einer bestimmten Religionslehre unterrichten soll. Er lehnt die Meinung derer ab, die die Jugend bloß in den allgemeinen Lehrsätzen, welche allen Religionen zu Grunde liegen, unterrichtet und es ihrer freien Wahl in den späteren Jahren überlassen wissen wollen, sich für eine bestimmte Religionslehre zu erklären, weil sie nur den Schein der Achtung und

Schonung der Geistes- und Gewissensfreiheit für sich habe. „Auch mir, sagt er, ist die Geistesfreiheit heilig, aber dieses Mittel sichert sie nicht. Zum Indifferentismus oder zur Unentschlossenheit kann dieser Weg führen, zum freien vernünftigen Entschluße führt er nicht.“ Er wünscht die Jugend in einer bestimmten Religion unterrichtet, die aber stets Sache des Herzens (nie des Gedächtnisses) sein muß, und nur in so ferne Sache des Verstandes, dass jede Art der Vorstellungen durch die eigene Thätigkeit des Geistes des Zöglings auf die den Gesetzen des Vorstellungsvermögens gemäße Art erzeugt wird.

Milde's Aeußerungen über den Religionsunterricht treten in ein schärferes Licht, wenn wir sein Raisonnement über die „äußeren religiösen Uebungen“ verfolgen.

„Das Anleiten und mit Zwang verbundene Anhalten zu Gebräuchen, deren Sinn und Zweck die Kinder nicht kennen, zu Aeußerungen, deren Stimmungen sie nicht hegen, zum gedankenlosen Nachsprechen für sie sinnloser Formeln ist ohne Zweifel schädlich. Da legt man den Grund zu dem elenden Mechanismus, der die Religion als eine Art Hofdienst ansieht und das Herz kalt und ler lässt, zur Abneigung und Gleichgültigkeit gegen alles, was Religion heißt, und zu dem Irrglauben, der gewissen äußeren Handlungen eine magische Kraft beilegt. . . . Die innere Gesinnung muß allzeit das Hauptaugenmerk des Erziehers sein und der Aeußerung vorgehen und zu Grunde liegen.“

Ueber die in neueren Zeiten geführte Streitfrage, ob die Jugend zum Besuche des öffentlichen Gottesdienstes zu verhalten sei, wird jeder bei ruhigem Nachdenken bald mit sich selbst einig sein. Sehr kleine Kinder, welche noch keine Vorstellungen haben, in die Kirche zu schicken, ist unvernünftig und schädlich, für die mehr erwachsenen würde ein für sie bestimmter und auf sie berechneter Gottesdienst nützlicher sein, als der Besuch des ihnen nicht angemessenen der Erwachsenen.“

Was Milde in jedem Abschnitte betonte und wieder betonte, das wird zum Schluße noch einmal mit besonderem Nachdrucke hervorgehoben: Mit dem Erregen einzelner Gesinnungen und der Leitung einzelner Anlagen ist nichts gethan; eine wesentliche Eigenschaft der Bildung des Willens ist die Allgemeinheit der Richtung, der letzte Zweck aller Bemühungen des Erziehers die Bildung eines Charakters, der Einheit, Harmonie und Konsequenz der Denk-, Gesinnungs- und Handlungsart, damit vom Manne Schiller's Worte gelten:

Des Menschen Thaten und Gedanken, wisst!
sind nicht wie Meeres blind bewegte Wellen.
Die innre Welt, sein Mikrokosmus, ist
der tiefe Schacht, aus dem sie ewig quellen.
Sie sind notwendig, wie des Baumes Frucht,
sie kann der Zufall gaukelnd nicht verwandeln.
Hab' ich des Menschen Kern erst untersucht,
so weiß ich auch sein Wollen und sein Handeln.

VII.

Um die siebente Morgenstunde des 14. März 1853 verkündete der laute Mund der Riesenglocke des Stephandomes den Wienern das Hinscheiden Vinzenz Eduard Milde's, einer Persönlichkeit, die als Priester, Pädagoge und Mensch gleich ausgezeichnet war.

Den Priester charakterisirt rastlose und gewissenhafte Berufstreue, Gerechtigkeit und Wahrheitsliebe. Wie er selbst in der pünktlichsten Ordnung die Stunden des Tages zur Besorgung seiner Arbeit ausnützte und, wenn es an Zeit gebrach, bis tief in die Nacht hinein thätig war, so wünschte er es auch von den Priestern seiner Diözese; so sehr er daher strebsame, eifrige und emsige Priester schützte und liebte, eben so wenig war er trägen, nachlässigen und pflichtvergessenen geneigt und gewogen. Auch der letzte Landgeistliche durfte sich vertrauungsvoll schriftlich und mündlich nahen und die Gewährung seiner gerechten Bitte erwarten. Milde prüfte Alles mit durchdringendem Verstande, dann beschloß er und das also Beschlossene war unwiderruflich.

Den Pädagogen kennzeichnet Vertrautheit mit allen Zweigen der Philosophie, gründliche Kenntniss der Geschichte, reiche Erfahrung, tiefe Menschenkenntniss und eine hohe Gabe in der Kunst des Vortrages und der Mitteilung. Wenn Milde sprach, so wusste er jedes Mal den passenden Ton anzuschlagen, und wenn er schrieb, so waren es Worte von durchsichtiger Klarheit und scharfem Schliffe.

Als Mensch besass Milde eine unbeugsame Charakterfestigkeit und ein Herz voll der edelsten Liebe. Er ist seiner Ueberzeugung und seinen Rechtsgrundsätzen nie untreu geworden, er kannte kein Wanken und Schwanken in guten wie in schlimmen Tagen. Freund und Feind zollen ihm willig die gerechte Anerkennung, dass er das, was er einmal für gut hielt, auch mit eisernem Willen durchzusetzen suchte. — Jeder Bedrängte fand bei Milde Trost und Hilfe. Den zehnten Theil seines Einkommens hinterlegte er in einer besonderen Kasse, — wie er sagte, in seinen „Armen-Kartaneln". — Daraus flossen „ohne Rechnung und Aufschreibung" still und unvermerkt tagein, tagaus milde Gaben zur Linderung der Not und Bedrängniss. Das herrlichste Zeugniss seines liebevollen Sinnes ist jedoch die „Stiftung zur Unterstützung armer Priester und Schullehrer".

In Milde war erfüllt, was der Richter in Lessing's „Nathan" den drei Brüdern sagt:

Wolan!
Es eifere jeder seiner unbestochenen
von Vorurteilen freien Liebe nach!
Es strebe von euch jeder um die Wette,
die Kraft des Steins in seinem Ring an Tag
zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmut,
mit herzlicher Verträglichkeit, mit Woltun,
mit inniger Ergebenheit in Gott
zu Hilf'!

FINIS

Zeitschrift des o. ö. Lehrervereines. . . . . . Ein dankenswerthes Unternehmen ist die Neuherausgabe der „Allgemeinen Erziehungskunde“ von V. E. Milde. . . . . Vor einigen Jahren lenkte Dr. Dittes in einem Vortrage die Aufmerksamkeit der Lehrer auf „diesen hervorragendsten österreichischen Pädagogen in der ersten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts“. „Hätte man im Geiste Milde's“ — so schreibt Dittes in seiner „Geschichte der Erziehung“ — „das österreichische Bildungswesen gestaltet, so würde man ein halbes Jahrhundert für den Fortschritt gewonnen haben.“ . . . . Das Werk V. E. Milde's ist sicherlich als eine der bedeutsamsten Leistungen auf pädagogischem Gebiete anzusehen und verdient die besondere Beachtung nicht blos der österreichischen Lehrerwelt. Die Verlagshandlung hat die neue Ausgabe würdig ausgestattet und zugleich den Preis möglichst niedrig gestellt.

Franz Pammer.

Schlesisches Schulblatt. Wir haben bereits bei der Besprechung des Jahresberichtes des Wiener-Neustädter Proseminars darauf hingewiesen, daß es lobenswerth ist, die Werke unserer vaterländischen Pädagogen einer näheren Würdigung entgegenzuführen, zumal Letztere etwas Tüchtiges geschaffen haben. Zu den vortrefflichsten derselben gehört unstreitig Milde. . . . . Druck und äußere Ausstattung des Werkes machen der bestbekannten Verlagshandlung alle Ehre. Da auch der Preis ein mäßiger ist, so können wir das hübsche Buch allen Lehrern und Jenen, die es werden wollen, bestens empfehlen.

K.

Grazer Tagespost. Der Herausgeber weiß Milde's Werk zu würdigen, welches als eine der bedeutendsten Leistungen auf dem Gebiete der Pädagogik gilt. . . . . Es verschlägt nichts, daß Milde ein Geistlicher war und es bis zum Erzbischof brachte, denn Milde kannte nicht nur einen heil. Augustin und einen Apostel Paulus, sondern auch Rousseau, Horaz, Cicero, Locke und die Pädagogen des letzten Jahrhunderts, und acceptirte Lehren, die mancher übereifrige Caplan perhorresciren würde. Milde war Psycholog und Jugendfreund, das manifestirt jede Seite seines Buches, dessen Lehren hie und da wohl überholt worden sein mögen, die aber im Großen und Ganzen eine echte und gute Erziehungskunde bilden.

Carl Graeser.

K. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

— — — — — — — — — — — — — , Ich habe mich nie als den strengen Eigenthümer, sondern allzeit nur als den Nutznießer und Verwalter angesehen. [illegible]

[illegible]

— —

Wien den 29 November 1852.

Vincenz Eduard Milde,
Fürst-Erzbischof.

Verlag v. Carl Graeser in Wien.

Wien.
K. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme.
1877.